Held und Umwelt in Grimmelshausens „Simplicissimus"

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Johann Wolfgang Goethe-Universität

zu Frankfurt a. Main

eingereicht von

Günter Giefer

aus Frankfurt am Main

1937

Buchdruckerei Richard Mayr, Würzburg

Referent: Dozent Dr. Max Kommerell
Korreferenten: Professor Dr. Franz Schultz
Professor Dr. Hans Glunz

Tag der mündlichen Prüfung: 10. Februar 1937

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Vorwort.

Die Forschung unserer Zeit betrachtet den „Simplicissimus" übereinstimmend als ein besonderes, einmaliges Buch, das sich den für das „barocke" siebzehnte Jahrhundert gebräuchlichen Maßen entzieht. Grimmelshausen, Kündender und Wachender, erscheint in einer Übergangszeit, in der alles Menschliche die Form des Pathos hatte, als einer, der ‚beim Namen nennt'. Wie können wir ihn aber in seiner Bedeutsamkeit am besten packen? — „Das Wesentliche der Wandlung ist in seinem Bild des Menschen und der Welt (als Gesellschaft und Natur) und ist in seinem Stil faßlich" sagt Hankamer[1]) sehr aufschlußreich. Der Plan dieser — nur in ihrem zweiten Teil hier vorliegenden — Untersuchung wurde auf Grund ähnlicher Gedanken entworfen.

Die Einleitung über den Dichter wollte historische und aesthetische Grundlagen der Betrachtung schaffen. Im ersten Hauptteil wurde die ‚Illegitime Gesellschaft' aufgezeigt in drei Längsschnitten von verschiedener Tiefe, die immer näher zur Gegenwart des Dreißigjährigen Krieges führten, — zur Tageswirklichkeit, in welcher dann die soziologische Empfindungsweise (die Art der Menschen, sich aufeinander zu beziehen) und die ‚Legitime Gesellschaft' angeschaut werden konnte. Der Abschnitt ‚Gesellschaftsidee' stieß erneut auf den Dichter und schloß die Welt-Betrachtung ab. Simplizissimus wurde bis dahin als erlebende und mitteilende Person in eingeschränkter Weise dokumentarisch verwendet wie jede andere.

Im zweiten (hier abgedruckten) Teil der Arbeit nun wird die Selbstverständlichkeit, mit der bis heute vom ‚Helden' eines ‚Entwicklungsromanes' gesprochen wird[2]), gründlich in Frage gestellt. Dabei darf wohl zunächst das Trennende mehr als das Verbindende hervortreten. In drei von außen nach innen abgestuften konzentrischen Kreisen — ontologischen Sphären des ‚Helden' — wird auf das ‚Simplizianische Wesen' abgezielt, das schließlich zusammengefaßt einer näherungsweise morphologischen Betrachtung unterzogen wird.

Von vornherein ist in dieser Darstellung darauf verzichtet, dem Leben des Helden und damit dem Roman eine erbauliche Tendenz zu unterlegen. Dieser Verzicht soll keineswegs die Bedeutung des Buches untergraben, im Gegenteil. Grimmelshausens Weltschilderung ist unschätzbar, seine Situationen und Figuren sind unsterblich und lassen Urphänomene menschlichen Daseins erkennen: dieser Einsicht wollen wir uns bereitwillig öffnen. Doch eben diese Einsicht rückt auch den ‚Helden' in ein anderes Licht: Simpli-

zissimus darf nur mehr als hervorragende Figur unter Figuren auftreten, — nicht als Charakter gerundet, sondern als repräsentable menschliche Allegorie dargestellt und als solche die Welt spiegelnd.

Es ist ein Wagnis, wenn so der literarhistorischen Vereinbarung vom ‚Entwicklungsroman' widersprochen wird. — Wolfram und Goethe mögen auf ihre Weise einen ‚Entwicklungsroman' beabsichtigt haben: Grimmelshausen mußte aus anderem Antrieb schreiben. Vergessen wir nicht die geistigen Bedingungen der Zeit, denen auch er unterworfen war! Spätmittelalterliche Tradition wie ‚barocke' Umwelt erlaubten noch nicht den Helden als Individuum: er wurde keineswegs eindeutig als Person gedacht und ausgestaltet. Aber in einem Buch voll bereitwillig erlebter und reproduzierter Situationen konnte eine gewisse Individualisierung gar nicht ausbleiben. Und weil Grimmelshausen der Mensch und Dichter sich jeder Wahrheit stellt, erscheint er dem heutigen Betrachter als der in seinem Jahrhundert von Zeitbedingtheit Freieste.

PLAN DER ARBEIT.

EINLEITUNG

Der Dichter Grimmelshausen

Sprachstil
Formgesetze

A. DIE WELT

I. GESELLSCHAFTSBILD

‚Legitim' und ‚illegitim'

‚Gesellschaft' im Spiegel des Buches
Gesellschaftsmoral und Entlarvung
Blickwinkel ‚von unten'

1. Illegitime Gesellschaft
   a) Zauberei, Kunst und Schwindel
      Geister
      Die Hexe
      Wahrsager
      Magier und Magie
      Können und Einfall
      Schwindler
   b) Die Wurzellosen
      Schlemmer und Vagant
      Lebensnot und Gaunertum
      Schurken, Räuber und Mörder
   c) Soldatentum und Kriegszeit
      Der Soldat
      Soldaten-‚Recht', -Ehre und -Gericht
      Kriegszeit
2. Stufenfolge menschlicher Beziehungen
      Frau und Liebe
      Ehe und Familie
      Freundschaft
3. ‚Legitime' Gesellschaft
      Die weltliche Macht
      Die geistige Macht

II. GESELLSCHAFTSIDEE

Der Weltschauplatz (Betrachtung)
Der Mensch im Weltplan (Besinnung)
Utopie (Vorstellung)

B. DER HELD

Seite

Fortuna und ihre Metamorphose in Baldanders 1

Pikarischer ‚Charakter' 1
Simplizianische Bewußtwerdung 3

1. Simplizius Simplizissimus 6
a) Picaro teutsch 9
Der passive Abenteurer 9
Der deutsche Roman-Held 10
Der Soldat 11
Der ‚schelmische' Diplomat 12
b) Der Narr 14
Der Weltnarr 15
Der Hofnarr 16
Der Narr in Gott 18
c) Der Tor 20
Der tumbe Prediger 20
Der Weltschüler 22
Der Erfüllte 23

2. Das Simplizianische Wesen 25
a) ‚Erziehung' und ‚Entwicklung' 27
b) Weltleben 32
c) Besinnung 37

Anmerkungen 41
Bibliographie 48

DER HELD

(Schlußteil der eingereichten Dissertation)

FORTUNA UND IHRE METAMORPHOSE IN BALDANDERS.

Es geht uns zunächst um eine Ortsbestimmung des Grimmelshausenschen ‚Helden' im Raume der literarischen Tradition. Bevor wir den „Simplizissimus" getrennt in seinen drei Sphären betrachten, um endlich synthetisch sein ‚Wesen' uns zu verdeutlichen, muß die historische Situation des Simplizissimus als eines Romanhelden geklärt werden. Die positive Leistung des deutschen Dichters soll demonstriert werden an der grundlegenden Metamorphose, die eine in den spanischen Schelmenromanen nur immanent wirkende Macht „Fortuna" im Grimmelshausenschen Weltroman erlebt[3]).

Pikarischer ‚Charakter'.

Der Schelm der pikarischen Erzählung nimmt sein buntes Geschick hin, ohne einen Namen, geschweige denn eine Versinnbildlichung zu finden, er bleibt beim vagen Begriff „Schicksal", verspürt die Wirkungen, ohne der Ursache nachzugehen. Er lebt als Spielball der Fortuna. Er tritt zwar als Ich auf, bleibt aber alle Beweise dafür schuldig[4]). Ein im Erziehersinn erlebendes Subjekt gibt es nicht; der Held hat keine Substanz, ist ein grober Schemen. Dafür zeugt unser Empfinden beim Lesen seiner Lebensbeichte: es ist ganz kühl, fast naturwissenschaftlich interessiert. Wir fühlen keine Sympathie, eher Spannung und Verwunderung. Nicht ohne sein Verschulden spielt Fortuna ihm übel mit, und er tut uns nicht leid. Wir ärgern uns nur, daß er alles zu wissen scheint, und doch immer wieder ins Unglück tappt. Er ist uns zu formlos, zu ergeben. Die Art und Weise seiner Angleichungen an die Umstände ist erheiternd, aber zuweilen auch fast abstoßend. Wir achten den Servilen nicht, der Sklave wird, wo er Diener sein könnte. Pikaro scharmützelt mit Fortuna, weil er zum Kämpfen zu feig und zu müde ist. Willenlos verfällt er stets dem nächsten besten Herrn. Der ist Vermittler zwischen irdischen Gütern und armseliger Begierde; Macht (oder Nichtmacht) symbolisiert sich in einem Objekt, dem der Diener verfällt und huldigen muß (im Lazarillo ist es beim Blinden der Bettelsack, beim Pfarrer die Brotkiste, beim Edelmann das leere Haus ...). Weshalb tut er nichts Entschiedenes, Größeres? Lazarillo wird beim geizigen Pfarrer zum Diebe. Er verschafft sich einen Nachschlüssel, wird ungemein listig aus Not, wird gleichsam zur Maus und nascht, ißt auch die Käserindchen aus der

Falle; er wird zur Otter und pfeift (unfreiwillig, schlafend) mit dem betrügerischen Schlüssel im Mund, otterngleich. Wir lachen, — und wir weinen auch dann nicht, wenn der Herr, in Meinung, die Otter zu erschlagen, den treulosen Diener zuschanden haut: Weil wir unbewußt sein „Ich" schon gar nicht ernst nehmen, seine Person gar nicht glauben und also auch kein Mitleid aufbringen. Wir spüren wohl: die schelmischen Eigenschaften beherrschen erfundene Lebensläufe, nicht Schicksale von Individuen.

Lazarillo ist Sohn eines diebischen Müllers, der des Landes verwiesen wird; seine Mutter befreundet sich mit einem Mohren und gewinnt von ihm, der bald darauf gestäupt wird, ein Möhrchen. Was kann aus diesem Kind viel werden? scheint Mendoza zu fragen, aber die betonte Einleitung hat weiter keine psychologischen Folgen. Dämon fehlt, so verfällt Lazarillo der Tyche. Aber es braucht lang, bis er zermürbt ist: er bietet zu wenig Widerstand, schwimmt oben, kann nicht untergehn und nichts werden. „Alle meine Entwürfe gründeten sich in Wasser, und dies zerstörte sie auch wieder" (91). So lebt er weder Lehr- noch Wanderjahre, und wird niemals zum Meister. Getäuschte Erwartungen werfen ihn nicht um, — es ist kaum etwas in ihm umzuwerfen. Geduld und schlaue Gewissenhaftigkeit sind die höchsten Tugenden, die er erreichen kann. „So beschloß ich, in Geduld auszuharren, bis die Zeit, die alles heilt, auch mein Übel beheben würde" (94). Diese Geduld berührt sich nahe mit Faulheit: beschwerliche Arbeit scheute ich wie der Satan, sagt er selbst (125). Er bleibt am liebsten passiv. Besser einen Spatz in der Hand als einen Storch auf dem Dache! (78). — Gusman betont zunächst seinen Charakter, den Willen zur Entwicklung. Doch es folgt ein regelloses, zufälliges Leben. Manchmal hungert er, manchmal hat er Geld; entwickeln tut er sich nicht. Plötzlich wird er mühelos Hofmeister, hat einen verblüffenden Aufstieg, fällt wieder ab. Der Einsiedel zu Montserrat schickt ihn, der Zeit entsprechend, zum Studium nach Alcala. Prompt verfügt er sich dorthin, wird verachtet, bestaunt, geehrt, bewundert, und ist innerhalb weniger Stunden Präceptor einiger Studenten. „Dieses war nun wiederumb ein guter Anfang meines Heils und Wohlstands, aber meine Natur war also beschaffen, daß ich meinen unordentlichen appetiten folgte" (209). Er wird Dieb, später unflätiger Comödiant. Der mißglückte Parzival landet im Gefängnis. Danach beginnt ein neues Leben, gepflastert mit guten Vorsätzen. Gleich zu Beginn wieder ein frommer Einsiedel (im hohlen Baum), bei welchem anstandslos gebeichtet wird. Die auferlegte Sühne heißt: Wallfahrt nach Jerusalem! Gusman ist's wohl zufrieden, er macht sich auf den Weg mit einem Eifer, wie ihn Kinder haben beim Reigensingen: wir fahren nach Jerusalem ... „Was ich aller Orten gesehen, gehört, erfahren, erlitten und ausgestanden" (722) bleibt versprochene Schilderung (— der Held besitzt offenbar ein zäheres Leben als sein Verfasser).

Der Charakter der Schelmen ist scheinbar leicht zu durchschauen. Wenn wir ihn ganz abstritten, bliebe uns nichts in der Hand, und das pikarische Wesen würde nur umso rätselhafter; denn wo brächten wir dann die Helden unter, die unbestreitbar doch etwas wie Bewußtsein, Selbst-

kritik zu haben scheinen? Die eigentlich immer auf eine ungemein sachliche, freche, naive und gottergebene Weise sich selbst ironisch betrachten und unter aller Frechheit doch vielleicht ein bitteres Lebensleid und eine Anklage des Dichters verbergen ...[5]). Charakter ist da, mehr vielleicht als beim Simplizissimus, — aber es ist ein ganz unpersönlicher, farbloser ‚Standes'charakter. Und die Tugend irgend einer Bewährung steht den Pikaros nur paradox zu: sie bewähren sich als Nie-sich-Bewährende. Sie sind wirklich Schweifende, die eine persönliche Festigung kaum je erstreben.

Das Empfinden der Unbeständigkeit alles Weltlichen kann sich, religiös gefärbt, als prägnante Formel vorzüglich im Lied niederschlagen: „Nur alles währt ein kleines Ziel, Es kann sich bald verkehren" (Fall. II. 146). Doch ist auch im Liede noch Raum für ein menschliches Aufbegehren über bloße Einsicht hinaus: „Ein großes Gasthaus ist die Welt, Darin viel Gäst einkehren. Ungleich der Wirt die Gäste hält, Ungleich tut man da zehren ..." (II, 142).

Die Geistesverfassung des Schelmen entspricht in etwa dieser sonderbar aus Ergebung und Kritik kombinierten Weltsicht. Dem Lazarillo ist der ewige Wechsel Not und Element zugleich („ich ... lobte und dankte Gott, daß so die Dinge und Zeiten wechseln" 78. „Die Veränderlichkeit, die eine von mir unzertrennliche Eigenschaft war" 85). Er weiß: heute ist vielleicht oben, wer gestern im Elend zu versinken schien, und morgen kann er wieder untergehn; er gerät also heute so wenig in Ekstase wie gestern in Verzweiflung. Er weiß von einem Gipfel des Glücks und von einer Tiefe des Elends — der Gipfel macht ihn nicht schwindlig, die Tiefe nicht verdrossen. Er ist immer auf alles gefaßt, daher versucht er zwar Sicherungen, behält aber auch den Kopf oben bei allem Versagen[6]).

Simplizianische Bewußtwerdung.

Grimmelshausens Picaro teutsch ist den Mächten kaum weniger ausgeliefert, allein er ist aus der genügsamen Enge und Dumpfheit heraus und überschaut sich selbst in seiner Weltsituation. Zunächst ist festzustellen: der Pikaro wird bei Grimmelshausen nicht etwa entwickelt, zur Person, zum individuellen Helden gemacht, einer Morphologie unterstellt, — sondern nur mit Inhalt beladen und als Allegorie vertieft. Denn die ästhetische Voraussetzung des Simplicissimus ist die Allegorie, — wie seine literarische der ‚Held' Pikaro. ... Er wird Allegorie des Menschseins in seiner Schicksalsituation: Pikaro der Heide wird Deutscher und Christ (— wird „Simplizissimus" müßten wir sagen, wenn nicht ‚Picaro teutsch' nur ein Teil der Sammelgestalt wäre, die auch den — spezifisch deutschen — ‚Toren' umfaßt, der Grimmelshausens persönlichste Leistung bleibt). Er wird so wenig echte Gestalt wie Baldanders, er lebt irgendwo zwischen Gusman und Meister, jenen läuternd im Tun und Leiden, diesen ahnend und vordeutend im Betrachten der Welt[7]).

Simplizius findet, weil er selber schon (oder nur) Allegorie des Menschseins ist, die lebendige Allegorie des Fatums: seinen Gegenspieler Baldanders. Das hellere Bewußtsein des deutschen Erfinders läßt die beiden sich gegenseitig aus der Einmaligkeit der personellen Erscheinung in die symbolische Rolle hineinsteigern. Das Schicksal braucht einen menschlichen Träger, an dem es sich manifestiert; der ihm ausgelieferte, zutiefst passive ‚Held' braucht ein auftretendes und mitspielendes Schicksal, das ihn bestätigt und gleichsam adoptiert, — das den Mangel des Romanhelden als eines Individuums durch transcendentale Weihe rechtfertigt und ersetzt. In der Konsequenz dürfen wir Baldanders wie Simplizissimus als Figuren einem Genus zugehörig ansehn: als zwei verleiblichte Ideen, die sich nicht nur ergänzen, sondern in gewisser Hinsicht eins sind.

Das Wort verändern tritt bei Grimmelshausen in den verschiedensten Formen und Zusammensetzungen auf, die Skala reicht von der sachlichen pikarischen Feststellung bis zur Resignation des Weisen. „O schnelle und unglückselige Veränderung! Vor vier Wochen war ich ein Kerl, der die Fürsten zur Verwunderung bewegte, ... jetzt aber so unwert, daß mich die Hunde anpißten" (375). Auffälliger kann auch Gusman nicht steigen und sinken und — aufschneiden. Im gleichen Sinne: „So wunderlich ist das Glück und so veränderlich die Zeit!" (267). — „Das ist aber seltsam daß wir beide uns so verändert haben" bemerkt der Räuber Olivier (406) und zieht doch keine Lehre daraus. Schon deutscher klingt die Reflexion (495): „... ich betrachtete, was vor Veränderungen ich seithero erduldet ... Ich gedachte ... an die vielfältigen Veränderungen, deren ich mein Lebtag unterworfen gewesen, also daß ich mich des Weinens nicht enthalten konnte". — „Also verändert sich das Glück unversehens" (465): Tod fällt den Herzbruder; Simplizius sieht darin eine Warnung. — „Es geht wohl seltsam in der veränderlichen Welt her!" (462) — ein Kapitelanfang, der von Goethe stammen könnte, eine Feststellung ohne persönliche Anteilnahme. Wirkliche Weisheit enthalten auch die redlichen Worte im Spessart (44): „Aber gleichwie die Zeit alles ändert, also ringerte sich auch nach und nach das Leid ... und die äußerliche scharfe Winterskälte löschte die innerliche Hitze meines stetigen Vorsatzes zugleich aus". Schonungsloser (535): „Du bist morgen nicht wie heut ... Heut bist du geneigt zur Keuschheit, morgen aber kannst du brennen". — Allen Aussprüchen gemeinsam ist eine überzeugende Sachlichkeit; der erste und spanischste ist noch am meisten pathetisch (— und wie unpathetisch sind doch schon die Klagen der Pikaros!).

Weltverlangen und Glücksgefühl sind trügerische Stützen erträumter Beständigkeit; der Tod ist kürzester Beweis des Vergänglichen. Alles steht scheinbar auf sichern Füßen, „so kommt unversehns ein Wind, der allen Bettel auf einmal übern Haufen weht, woran wir so lange Zeit gebaut". Baldanders als Schicksal ist des Todes Vorbote und Herold im Menschenleben, ist das personifizierte Bewußtsein der Veränderlichkeit aller irdischen Dinge.

Er teilt sich einem Bereitwilligen, aber im Grunde Passiven mit. Kein andrer als gerade Simplizius fände einen „toten Stein", der sich in einen „beweglichen Leib" verwandelt. Er begegnet dem „Bildnus" wie ein andermal dem ewigen Knän: auf einem Spaziergang, ohne Wünschelrute und Nachschlagebuch. Er steht da, verwundert sich ehrlich, will die Säule umkehren, zu sehn, wie sie auf der andern Seite beschaffen (!). Mit der entschiedenen Berührung erwirkt er Offenbarung: der Stein regt sich und sagt gleich mit den ersten Worten alles, was von ihm wesentlich zu sagen ist, sehr wenig und sehr viel: „Laß mich mitfrieden, ich bin Baldanders"[8]). Das will heißen: rühr mich nicht an, ich bin gar nichts, du gibst dir vergeblich Mühe, du behältst doch nichts in der Hand.

Hat Baldanders als Prüfstein immer dagelegen, sich dem Erwählten einmal mitzuteilen? Oder ruht er nur aus in der Einsamkeit vom ewigen Sichverwandeln, ist er ärgerlich über die menschliche Störung? „Laß mich mitfrieden. ..." Da er nun schon einmal entdeckt ist, kann er auch was erzählen. Wer den Weg zum Baldanders gefunden, darf nicht unbelehrt von dannen gehn.

Simplizius hat und behält (anders als bei der Wahrsagerin) die richtige Distanz, ist von Neugier, aber auch von Trägheit frei. Er geht nicht achtlos am Lehrer vorüber, und er rückt ihm nicht freundschaftlich auf den Leib; die Bekanntschaft bleibt objektiv, kurz, ohne pathetischen Abschied und ohne Verabredungen. Er hat den Baldanders ja sein Leben lang erlebt, nur nie so greifbar angetroffen. Jetzt erblickt, erkennt und nennt er ihn als sinnfällige Summe von tausend einzelnen Posten seines Simplizianischen Daseins. Die Lehren gehen einen jeden an, er hört sie für alle; nur in dieser Rolle des Übermittlers gewinnt er von der Begegnung etwas, als einzelner ‚Held' lernt er wenig.

Baldanders teilt ihm bereitwillig noch eine besondere Kunst mit, die sich selber aufhebt, weil der sie Beherrschende auf ihren Gebrauch verzichtet: die Kunst, mit stummen Dingen zu reden, Dichter zu sein. Er hat sich zwecks Niederschrift seiner knappen Weisheit (unaufgelöst 604) zum Schreiber verwandelt. Da gibt er in Rätselworten verborgen die Lehre, daß der Wissen- und Belehrenwollende vorwitzig, ja dumm bleibe, auch wenn er mit seinen Discoursen in die Nähe der Wahrheit rücken sollte. Simplizius fällt nicht um von der Lehre: sonst dürfte er ja keine Zeile mehr schreiben; er nimmt sie wie eine erfrischende Medizin — und wird desto besser mit dem Schaffhauser Bürger fertig und plaudert auf Grund der neuen Wissenschaft im Morgengrauen, als philosophischer Richter, angeregt mit dem Schermesser.

*

Grimmelshausen gestaltete, was die Pikaros nur ahnungsvoll ausgesprochen hatten, — und sein „Nachfolger" Beer, in unbeschwerter Erzählerlaune sich oft das Dichterische verschließend, scheint wieder auf die bloße Feststellung zurückgefallen. (Eroberte Einsichten heißen ja

nicht ohne weiteres Erbe und Besitz der Nachfolgenden. Jeder muß seine Fundamente zwar nicht neu bauen, aber auf persönliche Weise erwerben.) Beer hat dem Grimmelshausen nicht das Beste abgelernt (— was er von sich aus n e u schuf, kommt hier nicht in Betracht). Sicher spukt beispielsweise in einer Episode wie der vom feurigen Mann (Rebhu 75) der Grimmelshausensche Baldanders („und also lieffe er hin und wieder / baldt war er nahe / baldt ferne / baldt gar nicht mehr zu sehen"); aber derart veräußerlichte, sinnberaubte Übernahmen vermögen von einem Fortschritt nicht zu überzeugen[9]). Er macht zwar häufig Ansätze zur Verbildlichung („Itzt jameren wir / bald giebt die schalmey einen andern Thon" Rebhu 1), doch stößt er nie zum echten Symbol vor. O Welt, ruft er und ist trotz Grimmelshausen keinen Schritt weiter gekommen als die spanischen Schelmen, „du bist die allerunbeständigste / dennoch bauet man auf dich ..." (Somm. 821). Solche Erkenntnisse nimmt keiner ernst, der Leser nicht, der Schreiber nicht und der Held am wenigsten. „Bald wollte ich wieder ein Eremit / bald ein Soldat / bald wieder was anders werden" (Somm. 589) — das scheint noch am wahrhaftigsten, die saloppen Worte verraten den muntern, musikalischen Österreicher, keinen Dichter vom Gewicht eines Grimmelshausen.

SIMPLIZIUS SIMPLIZISSIMUS.

Eine Hauptfigur namens Simplizissimus hat uns durch ein dickes Buch geleitet. Der Spessarter Einsiedel gab ihr den Namen (I. 8), irgend ein Kapitän schreibt irgendwann eine Relation vom Simplicissimo (VI. 24 ff), der Gott weiß wo im Weltmeer lebt. Auf den Blättern dazwischen ist die Welt verzeichnet; der Held hat sie nicht umgangen, — er ist mitten hinein und hindurch gelaufen. In der Mitte begegnete ihm der Räuber Olivier, der sprach: du bist noch der alte Simplizissimus (IV. 15), — und wir Leser empfinden die Gültigkeit seiner Worte: Simplizius bleibt immer der alte.

Aber er ist so leicht nicht festzuhalten als Einheit. Er zeigt sich immerzu, immer auf der Wanderschaft, und ist doch kein Held im Sinne der Bildungs- und Entwicklungsromane; er ist bald so, bald anders; und soll doch mit e i n e m Namen auskommen, soll immer „der Einfältige" sein? Wir verbinden so viel mit dem einen Klang; dem Nachdenkenden will sich kein einheitliches Bild mehr formen, im Gegenteil, die Gestalt wird ihm vor der Fülle seiner Eindrücke schwankend; gar vielfältig zeigt sich das Simplizianische Wesen, wenn er es fassen und kritisch deuten möchte, wenn dem Namen ein G a t t u n g s b e g r i f f hinterlegt werden soll. Ist denn so etwas überhaupt möglich? Kann Simplizius wieder Gestalt gewinnen, wenn der Betrachter erst einmal die Synthese des unbeschwert Genießenden analysiert hat?

Bei dem Versuch, das Simplizianische Wesen hinlänglich zu bestimmen, ist die gesonderte Betrachtung dreier B a u s c h i c h t e n unumgänglich. Wenn wir den ‚Helden', wie es naheliegt, vordringend von außen nach innen fassen wollen, ist zweckmäßig mit dem weltlichsten, unpersönlichsten Simpli-

zissimus, dem Schelmen und Krieger, dem ‚Picaro teutsch' zu beginnen. Danach werden wir Wege vom Simplex fort zum Simplizissimus hin betrachten, vermittelnde Zeiten, Zwischenstationen des ‚Narren'. Endlich finden wir den ‚Toren', der ein Ich schon in höherem Maße verdient, der eigenartig lebt als Unwissender auf verschiedener Basis, der in Gott lebt und denkt, Torheit und Weisheit in sich zu vereinen trachtet und eben dadurch vom Ich wieder abgerückt erscheint. — Man mag sich zur Veranschaulichung des Gemeinten die drei Punkte der Darstellung als Eckpunkte eines Dreiecks denken[10]):

Pikaro Narr
Mensch

Die Bedeutungsfelder spielen ineinander, von jeder Sphäre ist unmittelbares Überwechseln in die beiden andern möglich[11]).

Der Held als Einheit betrachtet läßt uns zunächst nur eines stark empfinden: wir nehmen auch als Kritiker (mehr oder weniger intensiv) an allen Begebnissen und Seinszuständen unleugbar gerne teil, nie scheint Simplizius uns gleichgültig, langweilig oder gar verwerflich. Diese Sympathie erklärt sich aber nicht zureichend aus der Abenteuerlichkeit, die uns fesselt, allein: wir müßten denn dies Wort im weitesten Sinne — vielleicht im Sinne des 17. Jahrhunderts? — begreifen[12]).

*

Stellen wir uns in einer Tafel zusammen, was alles im Verlaufe von sechs Büchern oder hundertsechsundsechzig Kapiteln ein „abenteuerlicher" Simplizissimus auf vielen Lebensbühnen sein oder werden kann.

Er ist im Spessarthof: Bauernbub, Hirt; in der Einsiedelei: (Weltflüchtling), Schulbub, Mönch, (Träumer), (Weltsucher); in Hanau: Gefangener, Page, Prediger, enfant terrible, (Bestrafter), Trommelbub, Kalb, Hofnarr, Prediger, Page, Musikstudent; im Croatenlager: Reuterjung, Narr, Koch; im Wald: Waldbruder, Dieb, Blocksberg-Fahrer; vor Magdeburg: Narr, Hofjunker, Schüler, (Geldgeber), Krankenwärter, „Jungfer", Gefangener; in Westfalen: Reuterjung, „Jägerchen", Soldat, „Jäger", Speck-Teufel, Erfinder, Narrenfänger, Mohrenfänger, Duellant, „Eulenspiegel", Schatzfinder; in L...: Gefangener, Bürger, Student, Buhler, Schriftsteller, Hochzeiter; in Köln: Picaro-Student, Hasenfänger; in Paris: Postillon, Krankenpfleger, Hauslehrer, Arzneigehilfe, Tafelmusikant, Komödiant, „Beau Alman", Buhler; verlassen in Frankreich: (Flüchtling), (Kranker), ‚Arzt', Landfahrer; in Philippsburg: Musketierer, Doktor, Hasenfänger; am Oberrhein: Soldat, Merodebruder, Musketierer, Räuber-Adept; in der Schweiz: Krankenpfleger, Pilger, Büßer, Kurgast; in Wien: Hauptmann; hin nach Westfalen: Botenläufer; zurück: Bettler; in Sauerbrunn: Buhler, Ehemann, Witwer; Gutsherr, Philosoph, Mummelsee-Fahrer, Student, Ideologe; in Rußland und der übrigen Welt: Hofmeister, Gefangener, Pulvermacher, Heerführer, Weltreisender, Sklave,

Pilger; im Schwarzwald: Student, Einsiedel, (Träumer); rings ums Mittelmeer: Wallbruder, Landfahrer, Hexenmeister, Geisterbanner, Pilger, Fremdenführer, Gefangener, wilder Mann, Schiffbrüchiger; auf der Insel: Insulaner, Teufelsbanner, Schriftsteller, Mönch, Heiliger.

Die erzählte Lebens-Geschichte zeigt eine (wenn auch sprunghaft) fortschreitende Erweiterung des Gesichtsfeldes und eine endlich erreichte Totalität des Weltschauplatzes. Anstelle von ‚Entwicklung' ist zu erkennen: eine ‚Totalität' möglicher Lebensformen in durchaus nicht immer fortschreitender Abfolge — und analog dazu eine ‚Totalität' der Welt. Die Lebenslinie des Abenteurers erlaubt uns so eine Deutung der Gesamtheit ‚Simplizissimus' als Symbol des Menschentums und des Weltlebens. Unweigerlich kehrt das Ende in den Anfang zurück. Es schließt sich zwar kein Ring (weil ja ‚Zeit' vergangen ist, der Lebende und Handelnde also einen gewissen ‚Raum' passiert haben muß), wohl aber eine Schraubenwindung, nach der die Totalität erreicht, der Roman logisch beendet und das Leben als resultatlos bewiesen ist. Wir dürfen das Simplizianische Leben überschauen: als ein Hereingeraten in die Kriegswelt, ein Zurückscheuen, ein festes Hineinspringen, ein Ausruhen, dann eiliges Durchstoßen, dann Flucht auch vorm Frieden, müdes Zurückprallen und ein langwieriges Wandern zum Frieden.

Ansätze zum resignierenden Frommsein mißglücken im Weltgetriebe, aber des Menschen Herz soll einmal zur Ruhe kommen; — nur wird es Schnaufens und Bartwischens brauchen. Simplizius hält sich unterwegs nicht karg zurück; er macht die Welt durch, im Tun wie im Erleiden. „... so war ich jedoch so ruchlos und lasterhaft, daß man außer den Zaubrern und Sodomiten kaum einen wüstern Menschen antreffen mögen" (391). Wo ist hier der Einsiedelsohn? „... ich ... ward ... je länger je kälter, saumseliger und schlimmer, also daß man mich beinahe einen Heuchler oder heiligen Schalk hätte nennen mögen" (566). Ist der Spessart noch glaublich, wahre Absage an die Welt überhaupt denkbar? Ja, im besten und tiefsten Sinne: denn Resignation erhält göttlichen Wert erst von der erlebten Welt her. Der Inselfriede bedeutet dann etwas anders als der Friede im Spessart. Simplizius ist anfangs und endlich Einsiedel, Heiliger unwissend und Heiliger dann wieder, als alle Mühen und Freuden des Menschseins gefressen und — verdaut sind. Anfang und Ende kommen sich wieder sehr nah — ohne daß das Dazwischen einen Entwicklungsprozeß darstellte — aber vielleicht ist das Ende ein Stückchen näher bei Gott, der den Menschen für eine Weile auf seinen Probierstein „Welt" gesetzt hat. Hienieden ist ein Nichts, und im Himmel ist eine Erkenntnis oder ein Göttliches. Der Mensch wird flach oder steil geschraubt, er trägt wohl sein Teil zur Bewegung bei, aber Gottes Wille ist maßgeblich: vielleicht erlaubt er viele Windungen, vielleicht eine große, oder den Ansatz dazu.

Picaro Teutsch.

Der passive Abenteurer.

Der Weltstörtzer Simplizissimus trägt seine Abenteuer aus der Weltliteratur zusammen, — er braucht gar nicht überall hinzufahren. Griechen, Lateiner und Spanier gelten dem Grimmelshausen gleich, wenn sie nur etwas Wunderliches zu berichten wissen[13]). Er schreibt von Meerraubern, die sich etlichemal merken ließen (VI. 17). Simplizius wird von Räubern gefangen und als wilder Mann umhergeführt (VI. 18)[14]); er geht drei Jahr und etliche Monat auf Weltreise: und empfängt „gemeiniglich mehr Böses als Gutes" (V. 22) — das ist sein Fazit. Was war sein Gewinn? Wie hat er sein Wesen bereichert? Der Bericht hält sich am Nötigsten. Die Farbe des Erlebnisses fehlt, weil das Ich des Beschauers fehlt. Rom: eine berühmte heilige Stadt; man verrichtet dort seine Andacht (649). Alkayr: Stadt mit Brutöfen und mehr Erstaunlichem (650) — aus dem Compendium.

Aber Simplizius ist Abenteurer doch im tiefern Sinne, den uns eine wichtige Bemerkung erhellt: „Wenn der Abenteurer umhergetrieben wird, wandert der Horizont des Möglichen mit ihm"[15]). Die Erdkugel dreht sich unter seinen Füßen, die Erdkugel mit allem, was irgend darauf ist. Er ist von Neugier (in weitester Bedeutung) umgetrieben, ohne Zweck, sein Ziel ist immer die Weite. Bereitschaft, Empfänglichkeit, Fähigkeit die ganze Welt zu erleben, mehr braucht er nicht. — Das bedeutet Auflösung mancher „Sprunghaftigkeit" eines Daseins (und kommt natürlich der dichterischen Freiheit ein gutes Stück entgegen). Jede neu erwanderte Landschaft eröffnet — manchmal plötzlich — neue, ungeahnte Horizonte; so ist eigentlich alles möglich — sogar die sagenhafte weite Welt, sogar der Mummelsee — und nur der Leser kann nicht folgen, der starr zuhaus bleibt und sich nicht transportieren läßt.

Die Simplizianische Passivität kommt in den alten (ungereimten) Fassungen der Kapitelköpfe zuweilen besser heraus. Man betrachte nur die präzise Angabe: „Simplizius läßt sich wie ein Rohr im Weyer umtreiben" (I. 13, später: „Simplex will seine Einöde verlassen, pflegt doch bald andre Gedanken zu fassen") oder die symbolische Definition des Wechselverhältnisses Welt und Mensch: „Wie Hanau von Simplicio und Simplicius von Hanau eingenommen wird" (I. 19 — gereimt: „Simplex wird in dem Schloß Hanau gefangen, sagt, wie er damals einhergegangen").

Was ist aber nun spezifisch deutsch an diesem Pikaro? — Schelmen-Passivität dokumentiert sich gern in der Dienerbeziehung zum Herrn. Lazarillo muß immer Diener sein. Obwohl ihn niemand zwingen kann, und obwohl kein Krieg ist, fällt er unaufhörlich neuen Gewalten anheim. Simplizissimus ist auch hierin weiter: Dienersein bleibt ihm stets Episode in der Freiheit seines umfänglicheren Daseins (— denn Pikaro teutsch ist ja nur die äußerste Schicht). „Mich kriegte ein Dragoner ..." (216). Dieser (sechste) Herr ist pikarisch echt gestaltet: ein fest und knapp umrissener Typ,

den spanischen Herren durch Beschränktheit im Handeln und Wandeln sehr ähnlich, ihre Nationaleigenschaft, den Geiz, pflegend. Aber dieser Geiz ist schon wieder deutsch: gründlich und doch gutmütig. Und der Simplex entdeckt gerade hier zum ersten Mal seine inneren Kräfte, schult sich und springt plötzlich über in eine völlig aktive Haltung.

Der deutsche Roman-Held.

Der echte Pikaro hat mit Frauen kaum je etwas zu tun, er ist ja un-‚galant'. Simplizius ist als Buhler zwar auch noch passiv, ein Spielball höfischer Launen, — doch dem pikarischen Lebenskreis völlig entrückt. Sein galantes Abenteuer in Paris wird schon leicht romantisch umspielt und hält die geheimnisvolle Form durch: seltsame Umwege, angelehnte Gartentür, sinkender Abend, ein Nachtschloß, ein Lusthaus, verbundene Augen, schwarze Kappe, Anonymität der Namen und des Ortes, endlich geschlossene Kutsche, — wie fern ist das alles vom nüchternen Alltag der spanischen Schelmen! — Ungemein reizvoll wird das eigentliche Abenteuer hinausgezögert[16]). Canard, der Lustspielarzt, liefert das Liebesopfer den Bediensteten aus, die es langsam aber unweigerlich in die Arme der „allervortrefflichsten Dame in Paris" leiten. Simplizius kann nichts abschlagen, das ist pikarisch; er macht sich seine Gedanken, das ist deutsch, — dann schickt er sich in die Sache (364), seine Haltung bleibt zwiespältig. „Wann ich nicht schon verheuratet wäre!" ruft er, und läßt sich doch schon Schuh und Strümpfe ausziehen.

Nur Grimmelshausen konnte einen abenteuerlichen Stoff so meisterlich formen, echt und so ‚klassisch pikant' wie ein Boccaccio. Er hat Galantes erdichtet, und nah an der Grenze des Schreibbaren den erotischen Reiz rein bewahrt. Sein Pikaro behält auch im Venusberg noch Züge eines deutschen Jean Christophe; das ist einmalig im 17. Jahrhundert. — Simplizius verliert sich übrigens nicht ins zärtliche Gefühl; die galanten Kunden machen es ihm bald zu grob (370), da pfeift er aufs Geschäft.

Junger Deutscher in Paris ... Er soll schauspielern, — wie anders als Gusman nimmt er das ernst! Er findet eine Barockbühne und ein barockes Publikum, und wird auch damit fertig; ein rechter Schelm wird mit allem fertig. Sein Zaubermittel heißt: Naturalismus und Imagination in einem. Er gibt sich der Rolle hin. Er soll singen oder erzittern, — und wird überwältigt, ergriffen. Die Tränen rucken heraus, Ohnmacht naht (359). Nicht vom Fieber, das eine kritische Zuschauermenge erregt; das läßt kalt, das wird (mit einem reflexiven Organ) beobachtet, eitel, wenn das Gewand verführerisch, ärgerlich, wenn der Bühnendrache neben dem Kopf grast, den er fressen sollte (360). Nein, die Erregung kommt von innen und packt den ganzen Menschen: denn, so paradox es klingen mag, — die psychologische Durchführung endet schließlich bei einer Art von Ich.

Auch der Landstreicher Simplizius ist von besonderer Art. Nicht nur, daß er besonders viel erleben durfte, nicht nur, daß er sich gleich

in der Zunft hervortut; er pflegt im ganzen einen besonderen Stil, hebt sich in manchem Bezug heraus (608; 634; 636), ist anders als die andern (während Pikaro nur gerissener ist) und ruft andere Reaktionen hervor. Christlich-religiöse Motive spielen hinein; er scheint viel zu entbehren und verlangt doch nichts. Einer glaubt nicht an seine Passivität, doch der Umstand (plebs) überzeugt den Zweifler; Simplizius selbst rührt keinen Finger, er wartet und läßt über sich bestimmen, er weiß, was ihm frommt; seine Passivität ist ihm Lebens-Mittel.

Eine höhere Form der Gleichgültigkeit, aus wirklicher Erfahrung (nicht bloßen Erlebnissen) entstanden, ist durchaus deutsch und Simplizianisch, nicht mehr pikarisch. — Er geht im Regen um ein Schloß, ohne Einlaß zu begehren, — und der Schloßherr schickt einen Boten: das muß doch jemand sein! Wer ist's? Der Wanderer antwortet: „Ein Ball des wandelbaren Glücks, ein Exemplar der Veränderung und ein Spiegel der Unbeständigkeit menschlichen Wesens" (637). Mit unleugbar persönlichem Einsatz kehrt er alles um: macht das Verhör zur Audienz, die Geisterfolterung zum Erlösungswerk, den gräflichen Feind zum Freunde. Ja, seine Pikaro-Rolle erfordert Kraft; da der deutsche Dichter dies berücksichtigt, wird seine Glaubwürdigkeit bestärkt. Dem Helden wird übel, er muß zu Bett, als die Geistergeschichte glorreich überstanden ist. Wann erläge Gusman je einer solchen Menschlichkeit?

Der Soldat.

In der Geschichte vom Speckdiebstahl (II. 31) ist eine Aktivität enthalten, die kein Pikaro, eingerechnet Gil Blas, jemals aufbringen kann. Es wird zwar noch mit ziemlich gröblichen traditionellen Mitteln gearbeitet[17]), aber die Gaunergrazie, womit er sich aus der Schlinge zieht, und die nachträgliche Generösität mit Brief und Geschenk gehn über pikarisches Vermögen hinaus. Simplizius ist hier (seine Quelle bei Prätorius überwindend)[18]) kein Anekdotenträger mehr, — sondern ein Schelm mit individueller deutscher Note. Mit kräftigen Worten beschreibt er seine aktivste Zeit: Ich ward „so gottlos, verwegen und verrucht, daß kein Schelmstück in der Welt war, welches zu begehen ich mich nicht unterstehen hätte dörfen" (242). — Vom Ganzen der Romanlinie aus betrachtet geschieht dies Einmünden in die tätige Welt abrupt (Sprung von II. 29 nach II. 30 ff); im Einzelnen ist es wohl begründet. Der Aufstieg als Soldat erfolgt zwar schnell, doch im Tempo noch immer gehalten mit einer deutschen Bemühung, Übergänge zu schaffen.

Der Troßbub muß schon etwas sein oder versprechen, um etwas beanspruchen zu können. Er bekommt des Dragoners Erbe, weil er dem Beschränkten in jeder Beziehung über den Kopf gewachsen ist. Er beweist sich vor dem Hauptmann mit guter Antwort (221), vorm Kommandanten mit Entschlossenheit (222). Aufgetaucht ist er, nun gilt es zu schwimmen. Kraft und Können werden unter Beweis gestellt, Neider erledigt. Aber

nicht allein Gewalt des schlechthin Stärkeren entscheidet: Simplizianische Stärke ist feiner. Sie ignoriert das Übliche. Er übersprang mit kühnem Wort und kühner Tat die Konventionen und hat nun eine Sonderstellung. Die Gesellschaft hilft ihm weiter, er muß sie nur aktivieren können. Der Erfolgreiche beachtet auch die kleineren Umstände, nichts ist ihm nebensächlich (225/6). Aus kleinsten Anfängen schwang er sich empor, nun nährt er sich stetig aus vielen Quellen. Sichtbare Leistung brachte Anerkennung, Vertrauen, Aufträge. Simplizius ist so menschlich, eine Art Bestechung zu pflegen, und Grimmelshausen so klug, das aufzuschreiben (224; 234). Er gibt den Obern ihr Teil, man drückt dafür manchmal ein Auge zu (223). Er hat Ehrgeiz und Erfolg, aber sein Dichter läßt ihm nichts in den Schoß fallen. Dem endlich Gefreiten sind Ehre und Lob die Sporn zu höheren Dingen. Er spekuliert Tag und Nacht, wie er etwas anstellen möchte, sich größer und verwunderlicher zu machen; er kann vor närrischem Nachsinnen oft nicht schlafen (225).

Eine Art Hybris bleibt einbezogen. Er überschaut die Folge Hoffart, Glück und Fall (271), und er macht sie im Kleinen durch. Denn sein Fallen ist nie (wie beim Weltmenschen) ein dem Teufel Verfallen: Gott fängt ihn stets wieder auf, da fühlt er die Zügel straffer gezogen und büßt ein Weilchen. Selbstüberhebung ist da und rächt sich auch, aber tragische Entwicklung wird immer rechtzeitig abgebogen. Die Wahrsagerin prophezeit und warnt, darf aber nicht ein endgültiges Verderben künden (III, 17). Der Simplizianische Übermut ist leichtfertig, sportlich, verwegen, — niemals zur wirklichen Schuld verführend (233; 391). Er mutet fast kindlich an: Simplizius möchte gern Edelmann sein, — kauft sich ein Privileg, darf Knecht und Jungen in eigene Liberei kleiden, er wird Fähnrich und darf ein Petschier haben — und läßt sich ein Narrenwappen geben (283). Hochmut und Demut fallen hier beinah zusammen.

Allein der Erfolgreiche kann seine Position durch ein einziges keckes Wort gefährden (282) und gerät dann in die Not aller Einflußreichen und Mächtigen: er sieht sich in manchen Stunden hilflos und verrannt. Die Welt zieht sich beleidigt zurück. Er wird mehr gefördchtet als geliebt (247). Die Verständigsten machen sich ihre Gedanken (285). Neider fehlen nicht (225), treulose Freunde schwören ihm den Tod (242; 284).

Der ‚schelmische' Diplomat.

Die Selbstvorwürfe erklingen nach alter Weise in Moll, im Konjunktiv: „hätte ich mich anders gehalten ...", sie bringen Sentenzen aus der Gruppe wenn—nicht (225; 285; 349). Sie nützen indessen nur etwas als Reflexion vor tätigem Bessermachen. Die Gegenmaßnahmen stufen sich ab nach Graden der Reife. Aus Reuegedanken werden programmatische Gedanken, Vorsätze (296). Man möchte täuschen, dem Wenn—nicht durch das Als—ob zuvorkommen (300; 313). Man redet jedem nach dem

Maul (297; 318), man verringert sich im Gespräch (542), stellt sich demütig, schränkt äußeren Aufwand ein (248; 297), lebt endlich still und eingezogen (311).

Als—ob kann ins Positive umschlagen. Der Überwinder etwa wird klug behandelt und verhält sich dann, „als ob ich sein leiblicher Bruder wäre" (299): das ist Täuschung höheren Grades, die bessern Erfolg bietet. Man ist diskret, ja ehrerbietig gegen Freund und Feind, mit Höflichkeit zu allen stiehlt man allen das Herz ab (224; 248; 249); doch wollen verschiedene gesellschaftliche Schichten sich verschieden behandelt sehen (297; 317; 311). Der schelmische Diplomat nützt seine Macht-Position nur im Notfall. Die Freunde lieben, die Feinde fürchten ihn, die Neutralen hält er in Schranken (224). Er straft die Widerwärtigen, lohnt die Dienstbaren, hassen darf ihn niemand: Haß ist gefährlich; aber Furcht zähmt und Liebe verbündet.

Geld regiert die Welt; also spielt es auch eine wichtige Rolle in der Schelmen-Diplomatie. Der Page zu Hanau gab sein Geld dem Pfarrer, weil er Geldes Wert nicht kannte (178), jetzt verspendiert der Krieger bewußt seine Einkünfte (242), er „schmiert": das gehört mit zur Lebensklugheit. Das geschmierte Leben läuft reibungsloser. Freigebigkeit schafft Ansehn (— der kahle Bärenhäuter gilt nichts — 308. Man darf nie für einen Hungerleider gehalten werden — 316): er verschenkt sein bestes Pferd mit klügster Bescheidenheit dem, der die Macht hat. Und der andere ehrt, erwidert die Gabe. Der schelmische Diplomat wirft mit dem Pfennig nach der Mark; Gefangene kosten ihn oft mehr, als die Beuten wert sind, aber das lohnt sich irgendwann einmal. Je mehr er ausgibt, desto mehr fließen ihm Beuten zu (235). Der bestohlene Bauer wie der Herr Pfarrer bekommen nachträglich ihren Verlust bezahlt; so macht man sie zu Freunden.

Besser auf als zwischen zwei Stühlen sitzen (— er gibt zwei Gastereien, eine für Offiziere, eine für vornehme Bürger, und erhält „bei beiden Teilen Gunst und Zutritt" 311). Sich-Entscheiden heißt: den einen kränken. Der Diplomat entscheidet sich deshalb grundsätzlich nie; praktisch zögert er die Entscheidung möglichst lange hinaus. — Der Lippstädter Kommandant fragt, Simplizius beharrt auf seinem Eid. Er bittet höflich, der Gefangene läßt sich nicht fangen. Er läßt ihn zappeln, doch ein Simplex kann warten. Er droht, Simplex ist nicht einzuschüchtern, gibt aber scheinbar nach. Da begrüßt er schließlich den Ausgleich, den der Gefangene vorschlägt; Simplizius hat sich bewährt, das heißt durchgehalten, seinen Wert durch Widerstand gesteigert. Er hat nicht Hoffnungen zerstört, aber auch nicht eben genährt. Aufschub der Entscheidung wurde erzielt und erreicht. Das Durchhalten ist ihm nicht leicht gemacht worden, und er vergißt auch nicht seine Leistung (304). Doch Ausdauer, Selbstvertrauen, Lustigkeit und Bescheidenheit vereint bringen den Gegner unvermerkt auf eine andere Ebene des Sich-Verhaltens. Der Diplomat muß wohl Kraft verbrauchen, aber er lenkt dadurch auch die Gegenkraft ab. Er hat weniger Festigkeit, als es den Anschein hat; trotzdem kommt der Erfolg. Er ist konsequent nur bis zu gewissen Graden. Der Ausspruch, er wolle eher sterben als mein-

eidig werden, ist diplomatisch berechnet und verfehlt seine Wirkung nicht. Davor steht der Satz: „ich ... gab mich aber darum noch nicht". Das ist wie ein kühner Entschluß, es auch mit schlechten Karten zu wagen; die vorgebliche Konsequenz ist der verblüffende Trick, und man einigt sich auf Unentschieden.

Der Lebenskluge sorgt durch theatralische Gebärde für sein Ansehn (Knechtentlassung 309). Die guten Wirkungen bleiben nicht aus (318). Diplomatie hebt den Schelmen wieder empor — bis zur nächsten Hybris, zum nächsten Fall. Einen Gewinn, ein Lehreziehen aus Erlebnissen gibt es auch für den Schelmen Simplizius im Grunde nicht. Er gerät in Lagen, in denen nur ein Wunder oder eigene Künste ihn erretten könnten. Das Wunderbare aber ist Traum oder Parabel in Simplicii Welt, nicht mehr, und Künste erlernt er gar viele, — aber er darf sie kaum wirklich anwenden, verwenden. Ein paar Kriegslisten erdenkt sich der Soldat, ein Fernhörer erfreut noch den Resignierenden in der Schwarzwaldklause — alles andere ist vergeblich, steht in der Specification oder wird einfach erlogen. Im Kampf bei L. (298), in Köln (337), in Paris, in Philippsburg, — überall ist er seinem Schicksal ausgeliefert, überall steht er neu und ursprünglich vor Lebenstatsachen, und von früher behaupteten und erreichten Fertigkeiten spürt man nichts.

Der Narr.

Im Simplicissimus wird „das Närrische" zweimal (19; 155) als „Sparren zuviel oder zuwenig" erklärt; das soll auf den Hanauer Sekretär wie auf Simplizius selbst zutreffen: beide bringen Wahrheit in närrischer Aufmachung, — ähnlich wie Jupiter (III. 3 ff). Für diesen wird auch das Wort „Phantast" gewählt: es meint das übersteigert Subjektive, das heißt eben das Närrische, nicht das Kranke, nicht das Dumme: denn Jupiter ist ja in gewisser Hinsicht sehr gescheit, und nur zeitweilig krank, dann nämlich, wenn er Utopien zu realisieren denkt und sich über sich selber täuscht.

Aber die Bezeichnung „Narr" ist meist so lässig gebraucht, daß sie streng logisch zunächst nicht viel besagt[19]). Wir wollen sie deshalb hier in ihrer Mehrdeutigkeit betrachten, die auch den ‚Narren' Simplizissimus angeht (— der niemals so närrisch ist wie Jupiter, daß ihm das Eigenbewußtsein faktisch verdunkelt würde: er weiß immer über sich Bescheid —). Wir können seine irdische Narrenrolle in drei Bezügen aufweisen. Simplizius ist im Laufe seines geschilderten Lebens wechselnd nach drei bestimmenden Mächten ausgerichtet; er verhält sich, nach seiner jeweiligen Wertigkeit als ‚Person', verschiedenartig: aktiv zur Welt, diplomatisch zur Gesellschaft und fromm zu Gott. In allen drei (ziemlich scharf voneinander abgegrenzten) Sphären seines ‚Held'-Seins ist er aber doch der eigentlich Passive. — Der ‚Weltnarr' (im Sinne etwa des Abraham a Sancta Clara) geht ganz in der Welt auf, er ist in sie vernarrt und gerade darum ihr bloßer Spielball. Doch zuweilen packt ein ‚närrisches Gewissen' den

‚Helden' an: wenn er wirklich streckenweise im Weltsinn gescheit ist, verleiht seine Qualität als Allegorie ihm doch immer wieder positiven Auftrieb. Der diplomatische Narr, der Hofnarr (das heißt: der seine Lage Überschauende) ist — gemäß seiner Simplizianischen Anlage — schon auf dem Wege zu Gott. Er entsteht aus bloßem Anderssein als die andern; unterm Kalbskleid vollzieht sich dann der Wandel, im Schutz des Kalbskleides gewinnt er die Überlegenheit, die aus seinem jungfräulichen Bessersein gespeist wird. Im Gottesnarren (das heißt: im Gott wohlgefälligen Narren ‚Mensch') kommen Beginn und Ende des Lebens sich nah; die Schraubenwindung — von oben, von Gottes Güte aus gesehen: der Kreis — vollendet sich.

Der Weltnarr.

Auch den Simplizius drängt's zum Menschsein. Als er zum erstenmal den Widerspruch zwischen Gotteslehre und Weltleben klar erkennt, nennt er sich selber rückblickend einen Narren, der in seinem dummen Sinn alle Welt für natürlich gläubig und fromm ansah (I. 24). Dieser Selbstvorwurf enthält gleichsam keimhaft das Verlangen, selbst in der allmächtigen Welt einen Weg und Raum zu finden (eine Synthese zu erreichen, — die natürlich das Göttliche weit mehr gefährdet als das Weltliche). Herzbruder hält ihn in der Passivität, solang er es vermag. Er stirbt, da wirft Simplizius überstürzt sein Tarnkleid ab. Bald gerät er in Konflikt mit den weltlichen Gesetzen. Da er kein ‚Narr' mehr sein will, muß er — ein wahres Paradoxum — als Bösewicht gelten (II. 27). Dann kommt er frei; erfolgreiche Soldatenlaufbahn drückt alles im Weltsinn Närrische nieder; dafür entfernt er sich nun weiter von Gott: und wird also Weltnarr, — wenngleich ihm nie das Bewußtsein für seinen Zustand schwindet.

Bei Gelegenheit seines (pikarischen) Aufenthaltes in L. meint er: alle Menschen sind närrisch, weil einerlei Gemächts; sie unterscheiden sich nur im Verhalten zur Welt, im Bekenntnis für oder gegen den Hasen in ihrer Brust; nur Sauertöpfe unterdrücken den Narren in sich; wer närrische Einfälle hat — wie der jugendliche Mensch — ist noch lange kein Narr, im Gegenteil: gerade die Verständigsten lassen ihren Narren „bisweilen ein wenig mit den Ohren herfürragen und Atem schöpfen" (310). Simplizius selbst geht in dieser Haltung zu weit, seine Weltnarrheit wird Hybris und treibt ihn in die Klemme. Da muß er sich selbst erlösen und greift zurück auf diplomatische, närrische Weisheit, — so einfach und ursprünglich, daß man es gar nicht glauben will (279). Er hält die Welt zum Narren und bekommt wieder Auftrieb; wieder stellt sich Hybris ein, er wird hoffärtig, tut sich prächtig hervor, — und findet den närrischen Aspekt erst wieder rückschauend: „Ich war aber ein schrecklich junger Narr, daß ich den Hasen so laufen ließ" (283). Ähnliche Selbstvorwürfe erscheinen von Zeit zu Zeit wieder, das närrische Gewissen ist nicht totzukriegen (— in Soest 285, in Philippsburg 392, in Sauerbrunn 479). Aber er kann nicht mehr

zurück und noch nicht vor. Phantastsein ist ein mißlich und sorglich Handwerk, — der erfolgreich weltliche Simplizius überläßt es gern einem Ersatzmann. Er fängt sich so nebenbei den Überstudierten, Verstiegenen, und hat dann seinen eigenen Narren (— Symbol einer anderen, eigentlicheren Seinsstufe). Die Welt schätzt weder den Sparren zuviel noch den zu wenig, Simplizius muß also seine Sympathie verschleiern, darf nicht zeigen, wie tief seine Anteilnahme geht. Er versteckt sich hinter Taten, Worten, — hinter dem Narren von Soest, denn er will sich ja als Weltmensch bewähren. Er fängt an zu buhlen, „am Narrenseil zu ziehen" (325), Narrenpossen mit den Mädchen zu treiben; das überspitzt sich in Paris (370). Er hat auch diese Narretei bald wieder satt — was nicht besagt, daß er nie mehr hineingerät — und wird auf der Rückreise Leutbetrüger. Doch auch diese Weise durch die Welt zu gehn ist Narrnweise (379): diese göttliche Meinung kennt der weltverstrickte Held wohl, doch kann er sie nicht immer wirklich beherzigen.

Der Hofnarr.

‚Narrheit' ist Berufsmöglichkeit; das wußten seit Jahrtausenden Hof- und Volksnarren aller Art, Lustigmacher, Spottvögel (scurrae), Jokers, „lustige Räte", Clowns, Cabarettisten. Die Lebensbedingungen waren den Zeitaltern entsprechend sehr verschieden; immer aber soll der ‚Närrische' in sein soziologisches Fach oder in sein Amt: frei kursierend schätzt die Gesellschaft ihn nicht gern. Der abgestempelte Hofnarr hat eine wichtige Mission: er ist Ventil der Mächtigen und Einflußreichen, denen sonst ein Untergebener nicht leicht nahetritt. Er darf und muß denen die Wahrheit sagen, die sie hören und doch nicht hören wollen. Was er ausspricht, hat weder für ihn noch für die andern (die Bequemen) eine wirkliche Konsequenz — weil er ja ‚Narr' ist. Er ist aber eigentlich nur ein Ehrlicher, den man in der Scheinwelt braucht, ein Alleswisser, ein Gerissener, — ein Weiser, der nur, um angenehm erträglich zu sein, Narr genannt wird, und nur um der Herren Bequemlichkeit halber sich närrisch gebärdet[20]).

Die Hanauer Gesellschaft erwählt sich den Simplizius. Rauhe Kriegsleute hätten gern einen possierlichen Verrückten, eine ‚lustige Person' — die närrische Weisheit kommt ihnen ganz unerwartet und fast bestürzend erst später. Schon das Erzählen vom Narren, der Entdeckungsbericht, muß bei Tisch geschehen, „damit die ganze Compagnia auch part davon hätte" (118). Das tumbe Objekt der Ergötzung kann ein unterhaltendes närrisches Subjekt abgeben; Anlagen hat es schon, denkt man reichlich grob, eine gehörige Zucht wird ausbilden.

Simplex ist in Hanau zunächst im Weltsinn noch ganz unwissend und also zum „Narren" (stupido) geeignet. Umgekehrt scheint ihm alle Konvention „närrisch", weil er noch keine Einsicht in den gesellschaftlichen Aufbau und die gesellschaftlichen Bezüge genommen hat; formelle Höflichkeit ist ihm pure Narretei (vgl. Gubernator und Commissarius II. 4). Der

unbefangene, das heißt in bloßer Vernunft befangene Zuschauer muß aber mit der Zeit auf eine seltsame Relativität der Urteile und Bewertungen stoßen. Kind und Gesellschaftswelt kennen und anerkennen einander nicht. Wer im Tanz ein närrisches Wesen erblickt, dessen Angstreaktionen sind närrische Grillen (I. 34). Simplex macht alles falsch, stellt sich bloß, blamiert sich. Wer mit dem „Fuchs" des besoffenen Herrn nicht aus und ein weiß, ist — nach Meinung des Hofmeisters — ein Narr (I. 33); die gewaltsame Approbation durch die Narrenschule ist nur eine Bequemlichkeit der Gesellschaft, — Titel und Kalbsfell sagen einem jeden, was er vom Narren halten darf und muß, Simplizius wird gleichsam abgestempelt, für jedermann begreiflich gemacht. Die Gesellschaft hilft nach: Wer sich nicht biegen will, muß brechen, — und gibt dann erst den rechten Narren ab. Die Zucht geschieht mittelalterlich grob durch oktroyierte Scheinerlebnisse. Simplex muß durch Hölle und Himmel zur Welt — wer sollte dabei kein Narr werden? Er biegt sich, und kommt glücklich durch (II. 5, 6); ein Pfarrer hilft ihm dabei. Er soll seine Vernunft gänzlich verlernen und „Phantast" werden[21]) — und wird statt dessen ein diplomatischer Narr.

Schon in der Hölle muß Diplomatie einsetzen. Not lehrt schauspielern; unter Raubtieren muß man sich tot stellen, beten nützt da wenig. Er muß besoffen scheinen, wenn die „armen Teufel" besoffen sind[22]). Das Fegefeuer tut nach der Hölle wohl; man mißhandelt ihn nicht, man pflegt und umsorgt ihn. Fast erliegt er der Milde — und erinnert sich noch rechtzeitig, daß diese Milde zum Spielplan gehört. Also heißt es weiter spielen, nicht vertrauen, nicht schwach werden (129). Die überwundene Versuchung, menschlich zu sein, stärkt für zukünftige Fälle. Dann liegt er im himmlischen Bett, Verurteilter, dem es vor seinem schweren Gang noch einmal gut gehn soll. Ein Schlaftrunk erleichtert die Abfahrt zum irdischen Gänskerker. Der Arme erwacht, entsinnt sich des grausamen Spiels, schaut sein Narrenkleid an, ist im Bild, — und fährt in der angewiesenen Rolle fort. Jetzt ist er beglaubigt, ein Spaßmacher nach der Regel, ein närrisches Kalb. Jetzt ist das Ursprünglich-Menschliche relativiert und gezähmt, nun sagt die Klugheit: Gehorche, und die Welt wird zufrieden sein und dich zufrieden lassen. Er ist seiner selbst bewußt.

Er geht den vorgezeichneten Weg. Innerhalb der grausamen Unterdrückung ist eine überlegene Position erreicht. Simplizius ist in der Probe des Feuers gehärtet und weiß wohl zu agieren. Das Kalb liefert Kälberlogik: es will Gras fressen und im Kuhstall schlafen. Die Gesellschaft bemüht sich sorgsam ums bessere Wohl ihres Opfers, — das sich wieder ins Fäustchen lachen kann.

Als Hofnarr hat Simplex kein übles Amt, er darf sogar eine gewisse Befriedigung durch Leistung finden. Greift er amtlich ein, dann dreht er alles herum, dann wird grobes Lob ein feiner Tadel (— durch tolle Vergleiche karikiert er die adlige Dame II. 9). Neben Berufs-Sonderrechten hat er auch Berufspflichten („weil es meines Handwerks war, daß man

meine Werkstatt nie leer fand") und Berufs-Ethik. Ja, seine unangreifbare, wertgeschätzte Stellung zwischen Mensch und Gesellschaft ermöglicht ihm Wirkung weit über den Bereich aller sonstigen Prediger hinaus. Ihm darf keine böse Absicht bewiesen werden, solang er sich in den (diplomatischen) Grenzen seiner Narrheit hält. „Du bist ein närrisch Kalb, und wie du bist, so redest du" spricht der Gubernator unbewußt wahr (139). Die Wahrheit setzt sich allmählich durch; Weisheit des Trägers sprengt die Rolle. Da sitzt man zu Gericht, da fallen die unterschiedlichsten Urteile über des Kalbes innere Beschaffenheit. Der Gouverneur verkündet in Grimmelshausens Auftrag das Richtige: er ist ein Narr, „weil er jedem die Wahrheit so ungescheut sagt", er ist kein Narr, weil er so vernünftig denkt und spricht (155).

Das Kalbsfell ward ihm von der Gesellschaft angemssen, bald zwingt es den Erweiterten, sich nach altem Maß zu strecken. Sein Narrentum trug ihm die Eselsohren ein, die Eselsohren zwingen ihn, diplomatischer Narr zu verbleiben, und sie schützen ihn. Er ist ein Besondrer, er hat den Hexentanz erlebt, — aber das ist ja Narretei, er ist ja ein Narr, kein Hexer, er darf auch im Discurs ungenau sein, ohne Verdacht zu erregen (176) ...

Der Narr in Gott.

Der gefangene kindliche Eremit wurde durch die Stadt geführt, und als Narr angesehn (I. 19; I. 20), — und man hätte wohl ziemlich recht gehabt, sagt der Erzähler, „wann ich den lieben Gott nicht gekannt hätte." Das ist eine wichtige Bemerkung. Wer in Gottes Dingen so wohl Bescheid weiß, wer Gott kennt und vielleicht weiter nichts, ist keineswegs bloß dumm und närrisch, — das heißt: die Bedeutung spaltet sich nach dem Standort des Sprechenden. Der göttliche und der irdische Vorwurf der Narrheit haben verschiedenen Inhalt. Wenn Grimmelshausen vom närrischen Sinn seines jungen Helden sprach (II. 1), dann war das weltlich gemeint. Die Welt verlangte geistliches Urteil und fragte den Pfarrer: ist er witzig oder närrisch? Der ungenügende Stellvertreter Gottes auf Erden zog sich diplomatisch aus der Schlinge: er betonte die Unschuld, und ließ die Frage: Narr oder nicht Narr? beiseit (II. 3).

Simplex versuchte es zunächst mit der Bibel. Es schlug nicht ein! Und der Pfarrer konnte nicht aus dem Traum helfen: auch die ersten frommen Christen würden bald von jedermann als Narren angesehn, tröstet er, wenn sie gar zu genau Gottes Wort predigten (I. 26). Simplizius konnte das noch nicht einsehn und mußte dafür ein Kalbsfell tragen. Die Feuertaufe reinigte auch seinen Verstand; zur Gottesweisheit gewann er Gesellschaftsweisheit. Er narrte diejenigen, die ihn zum Narren zu haben vermeinten (134) zu ihrem eignen moralischen Nutzen. Längst war er über den Pfarrer hinaus, der Linderungsmittelchen wußte, und das Opfer doch allein ließ. Er besaß auch da noch Demut; die ging ihm nie ganz verloren. Noch einmal wandte er sich zum Pfarrer, sein Gewissen konnte sich noch nicht

in die neue Sachlage schicken. Ist es kein Betrug, wenn er sich närrisch stellt? Er wünschte noch einmal die Sanktion der Kirche; sie blieb nicht aus: „Die närrische Welt will betrogen sein", so beruhigte der Seelsorger (135) sich selbst, doch den Narren sehr anders, als er meinte. Jesuitismus war einem Simplizius zu fein und zu grob, Kirchendiplomatie bestärkte ihn nur in sich, machte ihn bewußter autonom. Der Schüler wandte sogleich seine neue Wissenschaft gegen den Lehrer an, verzichtete auf Ehrlichkeit, sprach schmeichlerisch. „So bin ich, als ich zum Narrn werden sollte, allererst witzig und in meinen Reden behutsamer worden" (136). Diese Behutsamkeit war die feinste und klügste synthetische Lösung.

Simplizius bleibt auch im Leben trotz all seiner Welthändel im Ganzen ein Gott wohlgefälliger Narr. Die Urteile müssen mehr und mehr korrigiert werden. Herzbruder hatte sofort eine richtige Meinung, er durchschaute die unfreiwillige Verstellung und erkannte die übernärrischen Anlagen — so gut wie Vater Einsiedel. Der Narr versank im Leben, oft in pikarischer Flachheit; doch er bleibt der alte, — das erweist sich in Gegenüberstellung mit einem Urbösen, der nichts von Ehre wissen will und ihm ein schönes Zeugnis gibt: „Ich sehe zwar wohl, daß du deine Narrnkappe abgelegt, hingegen aber deinen närrischen Kopf noch behalten hast, der nit begreifen kann, was gut oder bös ist" (409; ähnlich 435). Olivier, der absolute Nichtnarr, wenn Jupiter der absolute Narr ist, stützt unser sympathisches Empfinden für einen gottbefreundeten Narren; ein Empfinden, das bleibt, auch wenn dieser Narr sich sehr menschlich gebärdet. Simplizius hat seine guten Begriffe von Recht und Unrecht, er braucht dazu keine kleinlichen Vorsätze wie Herzbruder und keine luftige Teufels-Ideologie wie Olivier. Langsam beginnt sich sein Dasein zu runden. Weltliche Hoffnungen und Erwartungen sind in vielen Metamorphosen durchgemacht und erledigt. „Narr, was gehen dich andre Leute an? Werde ein Capuziner!" so meint er zu sich selbst recht müde, als er den geschenkten Sauerbrunn hat verlieren müssen (535). Dann träumt er Weisheit in großen Bildern, die seine Lebenserfahrungen wirklich summieren und konzentrieren[23]). Er reist als Traumgast mit Menschen und ihren Lastern durch die Welt (VI. 6), das Narrenkistlein, Platz der Demut, ist leer, so darf Narr Simplizius sich drauf setzen.

Immer noch klingt das Widerspiel Weltnarr und Narrenwelt an. Mit dem gottsuchenden Pilger weiß man nichts Rechtes anzufangen, beliebtes Rätselraten beginnt: ist er ein Narr? oder was sonst? (635) — da löst ein Wirt die Situation, indem er den Landfahrer isoliert: „Ich weiß nicht, ob er oder ihr die größten Narren seind". — Der Schweizer Schloßherr hält den allzu passiven Pilger „beinahe vor einen puren Narrn" (636); aber der gibt gute Antwort, und es heißt (wie beim Gubernator in Hanau, nur um viele Stufen ehrfürchtiger): „Dies seind keine Worte eines Narrn" (637). Simplizius ist jetzt soweit, daß er völlige Isolierung vertragen kann. Er ist seiner selbst sicher; wer ihn kurzweg abtun möchte, muß bald an die eigne Stirn und Brust klopfen.

Grobes Schiffsvolk entdeckt ihn auf seiner Insel und urteilt, „daß der Kerl nicht bei sich selbst, sondern ein purer Narr sein müßte“ (681). In den Worten steckt wieder die völlige Wahrheit: Simplizius ist bei Gott, und ein purer, ein reiner Narr. Die Welt indessen begreift's anders und legt es anders aus, — und muß doch vom Narren erlöst werden. Grimmelshausen zeigt das im Bilde der Zauberpflaumen, die das ganze Schiffsvolk „närrisch und vertollt“ machen (684), die aber den Narren Simplizissimus nicht mehr schädigen, da er Bescheid weiß, die Kerne mitgenießt und diese Wissenschaft den andern heilsam mitteilt (687).

Der Tor.

Begriffen wir den „Narren“ in seinen drei Bezügen (wie den Schelmen) mehr von außen, von der Welt oder von Gott aus, so möchten wir uns nun dem Innersten des Helden zuwenden[24]). Es wird dabei weitgehender als bisher mit einem ‚Ich' gerechnet, weil alles Unpersönliche (Pikarische und Diplomatische) als gleichsam erledigt ausgeschaltet bleibt. Das Törichte ist des Helden persönlichster Bezirk, und der Tor im Helden trägt auch den Namen Simplex mit größtem Recht, — ja, Tor heißt geradezu der Einfache, Einfältige, sei er nun unwissend (im Weltsinn) oder weise (im Gottessinn). Der Schelm Simplizius ist einfältig, aber Gott weiß das Alpha und Omega seines Lebens und thront über irdischer Rechnung; der Tor Simplizius ist kaum weniger einfältig, aber Gott umschließt ihn mit Liebe und höchster Urteilskraft und macht ihn endlich weise sogar vor der Welt.

Wir bemerkten schon die Gegenüberstellung: ohnweiser Tor (Simplizius) — gescheite Narren (Welt). Man könnte die Adjektive ablösen — denn die Welt ist nicht immer gescheit und der Held wird schließlich weise — und erhielte die grundsätzliche Romansituation des Toren in närrischer Welt. Wir möchten hier eine solche Erweiterung des Torenbegriffes nahelegen. Simplex der Bauernbub, Waldschüler und Page soll uns reiner Tor sein, aber auch der Inseleremit wird als Tor erscheinen, als erfahrener, geläuterter Tor, dessen Anlagen zur Gläubigkeit auch mitten in der Welt manchmal hervorbrachen (— denn wir dürfen nicht vergessen, daß selbst im Schelmen noch der deutsche Simplex verborgen steckt); überall muß hier die Herrschaft des religiösen Momentes bedacht werden[25]).

Der tumbe Prediger.

Der Spessart-Simplex weiß Gut und Bös nicht zu unterscheiden (10), lebt also in Unschuld[26]). Das törichte Kind hilft unbekümmert den Raubsoldaten: „weil ich noch nit recht verstunde, wie dieses alles gemeint wäre“ (20). Es hat noch keine „Welt“ in sich aufgenommen. Wissen ohne Anschauung nützt nichts, verwirrt höchstens. Wer ist „Wolf“ — die

eisernen Reiter etwa (16)? oder der greuliche Waldmann (24)? Jedes Neubegegnende will eingereiht werden ins Bekannte oder wenigstens Gewußte; dem Unbekannten wird der unerfüllte Begriff beigeordnet[27]).

Der Tumbe nimmt noch alles wörtlich, auch Bilder[28]). Er hört iemanden sprechen, Hunger und Durst werde gestillt, und er folgt der Einladung. Er faßt ganz gescheit das Gesprochene auf, weil Konventionen aller Art ihm noch fremd sind. Daher ist seine Logik unwiderleglich. Er läßt dem andern nichts durchgehn; wie Eulenspiegel und alle rechten Narren verlangt er das Einstehen für jedes Wort (das beste am Waldgespräch I. 8 ist von dieser Art). Simplex wird gelehriger Schüler, seine kindische Einfalt (36) vergeht, der simple Verstand (35) wird behender. Er hört zum erstenmal etwas von Konvention und begreift's auf seine, auf „törichte" Weise[29]), — begreift noch nicht Lernbarkeit, Können, Kunst. Er gewinnt Wissenschaft — „gleichwohl aber ist die pure Einfalt, gegen andern Menschen zu rechnen, noch immerzu bei mir verblieben" (34).

Er fand zwar einen Trevrezent, aber weder vorher noch nachher einen Gurnemanz[30]). Einsiedel sorgte nur für das Grundsätzliche, betreute den Kern in der frommen Hoffnung, daß die Schale sich richtig bilde. Die Regel ora et labora konnte er, der Heilige, der Wiedertor, gültig befolgen, — dem reinen Toren steht sie nur bedingt an. Simplex scheint der Welt in „Kleidung und Gebärden seltsam, verwunderlich und widerwärtig" (63). Überall stößt er wider eine Mauer fremder Abmachungen. Er nennt sich unweiser Tropf, bereut seine vermessene Torheit. Frühmorgens in der Küche, von allen ausgestoßen, zitternd vor des Herren Ungnade, betrachtet er der Welt Torheit und Unsinnigkeit — und wünscht sich in den Wald, zu sich selbst zurück, wo man so ganz unbehelligt bleibt (II. 2). Es fehlt ihm die Kraft und das Zutrauen zur eigenen Person, weil er alles falsch macht und deshalb in stetiger Furcht lebt. Er ist in geistlichen Dingen bewandert, versteht sein Christentum wohl, kann schön deutsch reden, — und ist im Weltsinn „Simpicissimus" („einfältiger Tropf" 123, „elender Tropf in der Welt" 39). Er weiß nicht über „Unterwind" Bescheid, stellt deshalb Ärgerliches an (94) — und die Gesellschaft straft ihn ab, weil er aus der Reihe fällt. Er ist nicht wesentlich vorbelastet („Ich hatte Taubenaugen und auch einen andern Sinn" 95, „ich hatte damals noch keine Galle" 96) und muß dafür büßen, unschuldig schon, und erst recht dann, wenn er sich spreizt, etwas besser wissen will. Denn ihn dünkt, er sähe nur eitel Greuel (79). Die Bücher im Wald haben anderes versprochen. Immer vergleicht er mit der Bibel, und immer zeigt sich der Widerspruch (I. 24). Alle wissen Gottes Willen, und keiner vollbringt ihn, keiner will Ernst machen. Er aber stellt sich mit gläubigem Herzen den Erscheinungen und ist nicht aus seiner „törichten" Gewißheit zu bringen. Seine Terminologie ist ursprünglich: die andern brauchen ein Weltvokabular und viele Konventionen, sind deshalb oberflächlich. Sie wie er selber sind immer parat mit dem Urteil, aber ihres fällt anders aus, weil es aus anderm Urteilsgrund kommt (— vgl. den Disput in der Raritätenkammer,

I. 24). Seine fromme Logik muß oft widersprechen; da schwindet mehr und mehr die Furcht, dafür wächst Kraft und Selbstvertrauen. Der Tor beginnt zu predigen, — über die Predigt geht er zunächst nicht hinaus. Er sieht Laster und Tugenden noch ganz mittelalterlich, vermag nicht etwa, Begierde oder sonstige mildernde Umstände psychologisch einzuschalten. Er arbeitet mit naheliegender Technik der Umkehrung: die Welt wird jetzt töricht genannt. Tor heißt ihm jeder, der sich nicht auf Gott und dessen Himmel konzentriert, jeder, der sich an die Welt verliert, irdische Kalender macht, jeder Tropf, jeder Geck, jeder Phantast (I. 24)[31]).

Doch Predigen ist ein undankbares Geschäft. Hinter Neugier und Verwunderung beginnt gleich der Ärger, hinter angenehmer Unterhaltung die Belästigung. Der Spieß wird gern umgedreht. Du sündigst! sagt der Eiferer. Willst du Mauskopf Ohrfeigen? entgegnet der Offizier (81). Mit der Wahrheit stößt man überall an, weil wenige ihrer achten. Abstrakte Belehrung über Relativität des Adels, der Tat, der Kunst, der Macht fruchten wenig (auch wenn man schließlich als Narr und Diplomat spricht). Der fromme Tor kommt nicht weit und besagt nicht viel (— der Narr ist gleichsam schon vorgesehn).

Alle die gepredigten Vorwürfe würden uns nicht berechtigen, im Grimmelshausenschen Toren etwas Persönliches zu erblicken. Das eigentlich Wertvolle, literarisch Neue liegt in der Psychologie, die den moralischen Toren verlebendigt und aus der trockenen Luft eines Abraham a Sancta Clara herausnimmt[32]).

Der Weltschüler.

Gott hat die Welt nicht erschaffen, daß der Mensch sich ihr entziehe: unbewußt lebt Simplizius der Tor nach dieser Maxime. Einsiedel (das heißt: leidensfrei Passiver) darf man nur nach erlebter Welt sein. Der Einsiedelsohn wird erst dann Einsiedel, als er genug von der Welt weiß und in sich aufgenommen hat. Der Mensch ist zum Handeln geboren; irgendwann einmal muß auch der Verborgenste sich entscheiden, für oder gegen sein, etwas bewirken, eingreifen: erst dadurch wird er wahrhaft menschlich. Des Simplex erste (passive) Absicht, der Wille, den Wolf fernzuhalten, hat schon viel, wenn auch das Gegenteil, bewirkt: sie rief die Krieger herbei. Die Magd im Stall rät, wegzulaufen, und gibt damit ersten Anstoß zum bewußten Tun (20). Simplex läuft weg, es bedarf aber noch vieler Anstöße und bitterer Erfahrungen, ehe er richtig handeln lernt[33]). Er muß sich zuvor die Hörner ablaufen. Liederliche Entscheidung reißt ihm die Zügel aus der Hand (200). Das ist das Schwerste (und das wird erstrebt): gut zu handeln, — innerhalb des großen Getriebes frei von den Zahnrädern zu bleiben. Im Lichte dieses Grundsatzes ist dann sehr viel erlaubt, — man muß nur nie vergessen, welch böse Straße man mit den (bösen) Gefährten wandelt (89). Der Tor (ähnlich wie der Narr) bleibt notwendig distanziert, so überschaut er die wahre Lage, — sein irdisches

Studium mit dem Himmelsziel. Er genügt sich nicht leicht, er strebt stets voran.

Zum großen Weltbuch (147; 676) gehören die kleinen Bücher der Menschen. Auch Einsiedel hat noch einige davon in seinem beschränkten Inventar, und Simplex darf lernen. Zum Studium gehört ja (gottgefälliger) Fleiß, und Wissen ist kein schlechter Weg zur Welt und durch die Welt zu Gott. Fleiß und strebendes Bemühn fallen auch später nie ganz vom Helden ab. Oft trainiert er bewußt sein leibliches oder geistiges Vermögen. Die Bereitwilligkeit zum Lernen verläßt auch den Erfolgreichen nicht; das ist ein sehr deutscher Zug. Simplizius neigt nicht zur Zufriedenheit und ruht nicht gern irgendwo aus. Im Kurbad (V. 3) nimmt er Stunden bei einem Ingenieur, um die Zeit nicht müßig hinzubringen (461). Die Bücher sind ihm „Arbeit und Ergötzung" (551) — oder „Freude und Ergötzung" (532). Er fügt recht eitel hinzu: besonders solche, bei denen man viel nachdenken muß. Hier ist nun schon das sportliche Interesse deutlich. So behauptet er ein pressiertes Stufensteigen und Durchlaufen aller Weisheiten, um zur Theologie und damit zum (geplanten, ersten) Schluß des Lebenslaufes und Buches zu kommen (V. 19)[34]). Doch seine wissenschaftliche Himmelsleiter läßt beinah an Hänschen klein und seine schnellen Berufswechsel denken. Das Resultat: Studieren ist unnütz, — es kommt nichts Rechtes dabei heraus. Das Lernen zu praktischem Gebrauch ist sein gutes, irdisches Ziel. Als Dragonerknecht im Paradies liest er Bücher nur, wenn er üblen Wetters wegen in Wald und Feld nicht herumstreifen kann (220) — denn er weiß von rationeller Zeiteinteilung, von tätigem carpe diem. Und er sprengt gar leicht die gottgefälligen Grenzen. In L. studiert er in unfreiwilliger Eingezogenheit Tag und Nacht, „Wohlredenheit" zu lernen (315); daß er dabei vom Kurs abkommt und buhlen lernt, ist nur menschlich.

Der Erfüllte.

Auf die Erfüllung kommt es wesentlich an: der Tor erfüllt sich weder im Predigen, noch im Handeln und Lernen, sondern im Werden und gewordenen Sein.

Was letztlich ‚Tor' ist, und was nicht Tor ist, wird bei der Begegnung in Gaisbach (V. 8 ff) deutlich. Simplizius ist zum Toren bestimmt — Knän geht sein Leben gradaus ohne alle törichten Umwege, — sein Ziehsohn ist von anderm Blut, und zu anderm Leben berufen. Knän weiß den direkten, kürzeren Weg zu Gott, und schaut sich bei vieler Arbeit wenig um. Grimmelshausen spricht von ihm stets mit einer merkwürdig achtungsvollen Ironie. Er zählt auf, was der Bauer besitzt und kann (9), manchmal mit lehrreich doppelsinnigen Worten[35]). Als distanziert Anerkennender bringt er etwa zum Ausdruck: Knäns Welt ist beschränkt, aber er kennt sich darin aus wie keiner; was er macht, macht er richtig und überzeugt. Knän und Meuder sind die vitalen Kräfte und als solche menschlicher, fleisch-

licher dargestellt; trotzdem ist auch ihnen allegorische Weihe verliehen: wie Simplizius besitzen sie fast Unsterblichkeit. Knän scheint nicht zu altern; nach langen Jahren ist er beim Wiedersehn „noch so käfermäßig und so wohl zu Fuß als ein Junger" (498). Er übersteht alle Stürme, weil er bedächtig lebt, sich niemals hetzt. Wir haben traurigen Abschied von ihm genommen: da lag er geknebelt, gequält zu Boden (20); nachts brannte sein Hof nieder. Jetzt am Ende des großen Krieges zieht er sein Hütchen vorm unbekannten Pflegesohn, demütig und überlegen. Tor Simplizius kann sein zufällig Erworbenes, zufällig Erhaltenes bei ihm und der Meuder deponieren, denn er selbst taugt als Gutsherr nicht viel. Er übergibt den Tätigen seinen Besitz, geht spazieren, „und wartete allerhand Contemplationen ab." Im Schwarzwaldfrieden kann er nicht landen, so anvertraut er dem zähen Willen zweier Bauersleute, fleißig wirkenden Kräften seine Habe, — und kann weiterziehn.

Was geht den Knän eine ferne Welt an? Er hat genug mit seinem Hofe zu tun. Zum verborgenen Mummelsee floh er einmal vor den Soldaten (497), — wozu muß der Herr Sohn freiwillig, unnütz da hinlaufen? Aus Anhänglichkeit geht er dann mit. Doch Simplex findet, was er suchte. Die wunderbaren Erscheinungen schrecken den Alten, der das Natürliche kennt und nutzt, doch vorm Übernatürlichen weicht. Er trollt sich hinweg, „als ob ihm der Kopf brennte" (501), er trägt die Mär nachhaus. Simplizius fährt indes zu den Geistern, töricht, verlorengegeben von der vernünftigen Welt.

Aber so Wunderbares der Tor erlebt: der Bauer behält endlich recht. Der Mummelseefahrer kehrt zurück mit müden Beinen und leeren Händen — „im Werk wahr zu sein befindende, was mir mein Knän zuvor gesagt hatte" (53)[36]. Die Wahrheit des Einfachen setzte sich durch.

Knän oder Herr Sohn? Der wahrhaft Einfältige oder der suchende Tor? Jeder hat auf seine Weise recht. Simplizius muß durch die Welt schweifen und viel erfahren; der Bauer weiß alles und nichts im voraus. Der Tor voller Phantasie erschafft sich eine Utopie der reinen Gesellschaft, — Knän zerbläst sie mit Worten aus rauher Wirklichkeit (535). Simplizius durchzieht die Welt von neuem, und bringt einen Bart aus der Fremde mit, sonst „nichts besonders" (550). Abermals treibt es ihn fort; da setzen ihn Gott und der Dichter auf eine Insel. Hier findet er dann Festigung, weil Held, Dichter und Gott genug erzählt haben. Er beharrt auch dann, als man kommt, ihn wieder in die Welt hineinzuholen. Was soll er törichterweise seinen vergnügsamen Einsiedelstand durch eine weite und gefährliche Reise in ein unruhiges Elend umwandeln? Klugerweise bleibt er allein, mit Gott allein, dem er Lobsprüche (nach Art des Silesius) in die Rinden der Bäume schneidet.

Da muß die Welt, der Herr Schiffcapitain Jean Cornelissen von Harlem, capitulieren: alle Hochachtung! so lautet etwa sein Bericht. Offiziere und Schiffsvolk ehren den Einsamen „gleichsam wie einen Abgott" (694). Simplizissimus, nach umfangreichem Welterlebnis abermals reiner Tor, hat eine

überzeugende Stufe der Heiligkeit erlangt. Er ist um die Erde herumgelaufen und hat das Paradies auf der Gegenseite wieder offen gefunden. Er besitzt einen langen schwarzen Bart (691) und eine neue, erhöhte Simplicitas. Nun erst hat er den alten Knän eingeholt und auch überschritten.

DAS SIMPLIZIANISCHE WESEN.

Das Leben des Menschen ist Stückwerk. Wir bleiben kürzer oder länger in der Wirklichkeit, gleichviel, — am Ende ist doch nicht auf jeden geknüpften Knoten eine Auflösung erfolgt. Wer zieht alle Konsequenzen, die ein Gott und eine Welt auferlegen? Nicht einmal der beste Romanheld: gerade in treulicher Aufzeichnung stellt sich sein Leben nie als ein Ganzes dar[37]). Lebensroman muß Komposition sein; dabei nun beweist sich die Einsicht des Verfassers. Der gewöhnliche dichtet zwar — wie der vorzügliche — Wesentliches ab gegen Zufälliges, unterschlägt aber dazu auch Knoten, die ein umfänglicheres Schicksal knüpft, und löst Verschlingungen auf, die ungelöst mit dem Faden fortrücken sollten; er vertuscht Disharmonien der Wirklichkeit, weil sie ihm nicht ins Buch passen. Aus besserer Höhe erfreut sich der Meister des aufgezeichneten Lebens: Webfehler gehören ihm mit zum Ganzen des Teppichs. Man könnte in Grimmelshausen eine so meisterliche Begabung nur dann sehen, wenn die höhere Einheit ‚Simplizianisches Leben' über der Mannigfaltigkeit der Linienführung erreicht würde. Doch kommt diese Einheit nur sehr beschränkt zustande. Simplizius Simplizissimus wird uns wohl ein Begriff, aber kein einheitlicher Romanheld im modernen Sinne, keine psychologisch runde Person (— aus diesem Grunde betrachteten wir ihn bisher getrennt in drei Tiefenschichten). Im folgenden geht es um diesen synthetischen Begriff; das Törichte wird in unsrer Betrachtung Grundakkord, das Närrische und Schelmische nur Begleitung sein. Wir wollen den Typ uns vergegenwärtigen, das Produkt gewinnen aus den Faktoren seiner Erscheinungen, die Simplizianische Melodie finden. Der Held wechselt ständig in seinen Sphären, er wird sich selbst untreu und bleibt sich doch treu: was können wir erfassen von seinem, dem Simplizianischen Wesen, losgelöst vom wechselnden Erscheinungsspiel? Und wieweit können wir dabei von einem individuellen Lebenslauf sprechen, der zwischen die Tatsachen Geburt und Tod eine charakteristische, eigentümliche Melodie des ‚Ich' setzt?

Eulenspiegel und die alten Schelmenromane illustrieren noch sehr wohl den bekannten Ausspruch Goethes: „Dem Dichter liegt daran, eine mannigfaltige Welt auszusprechen, und er benützt die Fabel eines berühmten Helden bloß als eine Art von durchgehender Schnur, um darauf aneinanderzureihen, was er Lust hat. Es ist mit der Odyssee und dem Gil Blas auch nicht anders"[38]). Goethe selbst konnte einen derartigen „Helden" nicht brauchen. „In der jammervollen Iliade des dreißigjährigen Krieges spielt er

eine würdige Rolle, läßt sich aber von jener Gesellschaft nicht absondern" schrieb er von Herzog Bernhard, und gab die Niederschrift seiner Biographie auf[39]). Grimmelshausen will gar niemanden von seiner Gesellschaft absondern, und doch macht er aus der Fabel des Helden mehr als eine Art von durchgehender Schnur: Sein Werkstattgeheimnis heißt: unbekümmerte Anschauung; da werden passive Sammelfigur und individuelle Romangestalt in ganz ungewohnter Weise eins.

Wir bringen zur Klärung noch einige Mitteilungen aus literaturkritischen Aufsätzen Goethe's, die sehr aufschlußreich für die Besonderheit unseres Helden und seiner Aufgaben sind: „Der deutsche Gil Blas" ist „das Jahr- und Tagebuch eines von Kindheit an hin- und wiedergetriebenen Mannes", der Held im Grunde gut, fähig, rührig, ja unruhig; einer endlichen Ruhestelle (= Entschädigung für Leiden) würdig[40]). „Der Umgetriebene, sich selbst Umtreibende" dient in besonderer Weise als Zeuge von Welteregnissen[41]). „Was dem einzelnen begegnet, kann als Symbol für tausende gelten." Die Schicksale Nebeneinanderlebender sind verwandt im Menschlichen[42]). Leben ist eigentlich ein Lärmen um nichts, da „es offenbar im Leben auf's Leben und nicht auf ein Resultat desselben ankommt"[43]). — Aus diesen Bemerkungen läßt sich ungefähr entnehmen, was Goethe von einem Helden erwartet, der seinen eigenen schöpferischen Ansprüchen zwar in der Substanz nicht genügt, aber schon etwas unleugbar Individuell-Bedeutsames hat, einem Simplizissimus sicherlich nicht ebenbürtig, aber gewiß ähnlich: dieser Held ist ein Mensch schlechthin, — kein Genie, kein großer Woller, kein Vollbringer. Er erstattet Bericht über eine Epoche und besitzt als Berichterstatter ein ziemliches Maß von Objektivität, weil er von früh auf umgetrieben ist. Am Ende hat er nichts weiter in der Hand, er ist vom Leben müde und verdient wohl ein Altenteil.

Das alles trifft sehr wohl auch unsern Helden, wie er so schlecht und recht durchs Leben geht. Simplizius ist fähig (was bringt er nicht alles fertig!), rührig („sich selbst umtreibend"), unruhig (Welt und Gott suchend) — im Grunde gläubig, wacker und vor allem ehrlich, auch gegen sich selbst. Er ist Zeuge einer schlimmen Zeit. Tausende erleben mit ihm den Krieg, tausende erfahren ihn schrecklicher, tausende sind ihm ferner gerückt. Als Biegsamer, Elastischer kann er im Brennpunkt der Geschehnisse stehn, ohne ein überragendes Schicksal zu haben. Je mehr er eine Durchschnittsbahn einhalten muß, je weniger ihn das Schicksal an Peripherien schleudert, desto symbolhafter gilt sein Vorüberziehn den Tausenden mit, die ihn im Buch umspielen. Seine Bestimmung als Symbol — dichterisch gewollt oder „nur" erreicht — erlaubt ihm andrerseits wieder Hervorragendes im Erlebnis und auch im Sein. Ohne Summierung, Ausscheidung und Zusammendrängung der Geschehnisse und ihm eigenen Zufälle wäre er keine dichterische Figur, ohne Vielfalt und Weiträumigkeit der Seele wäre er kein ‚Held', sondern — nur ein Charakter. Sein Schicksal ist ein Mittelmaß und ein Übermaß zugleich. Das hindert ihn positiv und negativ, bloße Person zu werden; doch ist ‚Er' immer da. Simplizius

wird zeitweilig verdrängt von wichtigeren Ereignissen, die andre Figuren umspielen, er taucht unter und scheint versunken, die Einheit scheint aus dem Leim: aber er ist ja nur herumgeschwommen, unten durchgeschwommen, darüber gesprungen oder geflogen: er ist immer da, und alles gehört ihm zu, er verzehrt seine eigenen Schicksale und die der andern.

Er ist kein Heiliger, kein Führer und Vorbild, kein Prediger und vor allem — kein Pharisäer. Er hat keinerlei Pathos und lebt meist, um es nur zu gestehn, als ein ziemlicher Hund. Er weiß, daß er die Menschen braucht, und nicht sie ihn. Er nimmt's nicht genau, sein Gewissen benutzt im Wägen der andern nicht die feinsten Gewichte: dazu ist die Zeit zu kostbar, der Bruder zu grob und veränderlich, der Wägende selbst zu einsichtig. Theologische Fragen liegen ihm hinter der Wirklichkeit in einer spielerischen Ehrfurcht, hinterm tapfern Erleiden in betrübter Klage, hinter unbekümmertem Tun in sorglicher Reflexion. Moral und seelsorgerische Lehre sind nur Abendgäste. Des Tages Arbeit beschäftigt den Erdenwaller vollauf; Tod und Jenseits bekümmern ihn da wenig: nur wenn Kälte, Nacht, Leid oder Erschütterung kommt, will die eingewurzelte Frommheit sich menschlich aussagen.

So etwa erscheint bei erster, vorläufiger Prüfung das Simplizianische Wesen. Die nähere Untersuchung will es genauer zeigen. Sie fragt zunächst nach einer Entwicklung und damit nach den Möglichkeiten der Erziehung; dann wird das Leben in der Welt betrachtet, insofern es vom Individuum Konsequenzen verlangt; endlich wird Umschau gehalten nach Anzeichen echter Besinnung, fern von traditioneller Askese und Leibverdammnis.

‚Erziehung' und ‚Entwicklung'.

Der Pikaro behauptet durchweg ein Ich und ein persönliches Leben[44]): das gehört zur literarischen Gattung, besagt aber wenig für innere Straffung des Lebenslaufes. Gerade weil er nichts ist, spielt er sich mit einem „Ich" in den Vordergrund, — mit dem Ich werden die fetzenhaften Äußerungen seiner Lebensfrechheit zusammengehalten. Meine Mutter, sagt Gusman (21), „gebahr einen Sohn der war ich..." Dieser Sohn wächst heran mit anscheinend ganz individuellen Kennzeichen (— er hat nach eigenem Bekenntnis „kurtze Bein und lange Finger" 125). Lazarillo berichtet vertraulich, ja manchmal aufdringlich von sich selbst, von seiner eigenen, frech-demütigen Person, und erzählt sein Leben. Er war Kind, mag er auch darüber mit fünf Sätzen hinweggehn, er wanderte, heiratete, wurde älter... Doch hier stockt unser Bericht. Denn der Pikaro altert ja eigentlich nicht, und daß er nicht enden kann, das ist sein Los; dadurch bekommt er etwas vom Wesen des ewigen Juden.

Eigentlich ist seine vorgebliche Autobiographie ja nur das sehr breit gezogene Mittelstück eines „Lebens": und das eben erscheint „als eine Art von durchgehender Schnur". Kindheit und Alter interessieren weder

Leser noch Schreiber, dafür interessiert das (abenteuerliche) Mittelstück über die Maßen. Zehn Menschen könnten den Stoff nicht hergeben, den der curiöse Leser verlangt und der liebenswürdige Schreiber gibt: ein Pikaro übernimmt, sich selber aufschwemmend, die Hauptrollen vieler Akteure; so wird er unpersönlich.

Simplizissimus bereichert das Erbgut und verringert das Erbübel, indem er sich besser zusammenhält[45]). Er kann noch nicht richtig enden, aber schon höchst persönlich beginnen. Die meisterhaft geschilderte Jugend verführt zum Nachweis einer einheitlichen Person und ihrer Entwicklung; da scheinen die pikarischen Zeiten Verirrung, erstaunt sehn wir den Toren in der Welt aufgehn, und suchen nach dem guten Knaben, der er war. Diese wahrhaft gedichtete Jugend vor allem brachte die Literaturkritik dazu, den Simplizissimus mit der Reihe der edler strebenden deutschen Jünglinge in Verbindung zu bringen[46]). Neuerdings sieht Arnold Hirsch mehr in unserm Sinne: er begreift zwar „die Lebensgeschichte des Simplizissimus als Ganzes, als Darstellung eines kontinuierlich fortlaufenden Lebens“ (50); aber wenn auch ein individueller Zug die Stadien in ihrer Besonderheit hintereinanderstelle, meint er ferner (53), so ergebe das doch keinen Lebensweg im modernen Sinn.

*

Simplizius lebt nicht mehr rein Schelmisch (als weltweite Zentralfigur), aber auch noch nicht Meisterlich (als Träger einer schematisch-individuellen Bildung); er ist eine Art Halbindividuum. Er passiert verschiedene Sphären und Seinsstufen, aber nicht in zwingender Folge und Steigerung. Grimmelshausen hat ihn keiner Morphologie unterstellt. Im Text finden sich wohl kleinere morphologische Bemerkungen von der Art etwa des Sprichworts: Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Staffeln der Hoheit (462), Staffeln des Verderbens und der Tugenden (497; 584) lassen noch andere Stufungen vermuten; wer schon einmal solches empfindet, denkt und ausspricht, meint man, wird doch außer der Himmels- und Höllenleiter noch so etwas wie Entwicklung im Roman verwirklichen, besonders, wenn er auch die Zeit beachtet, schärfer als alle nur die große Veränderung bejammernden Pikaros[47]).

Doch dürfen wir uns durch solche meist christlich-moralischen Sentenzen nicht täuschen lassen, und vor allem nie unsere heutigen Begriffe an Stelle der damaligen setzen. ‚Entwicklung‘ darf im Simplicissimus lediglich als sturmüberdauerndes Treubleiben und ausgesprochene Hinwendung des Menschen zu Gott verstanden werden, und ‚Erziehung‘ im besten Falle als die gärtnerische Betreuung der Gottespflanze: denn nicht die leibseelische Einheit ‚Mensch‘ wird erzogen, sondern es wird nur der Dualismus verschärft und bewußt gemacht. Die Möglichkeit einer geschilderten Individualpsychologie wird ja stets verdeckt oder verschüttet durch die religiösen Bezüge. Die Stadien des Lebens werden seelsorgerisch bewertet, — wenn nicht im einzelnen Erlebnis, dann doch in der Reflexion und

im Überblick. Grimmelshausen ist ein besserer Psychologe, als er selbst weiß und in der Komposition verarbeiten kann. Sobald er dann das reizvolle Feld der Schilderung verläßt und lehrhaft wird, stößt er gegen die Schranken seines Jahrhunderts. Da wird die in farbigen Situationen so vielseitig erscheinende menschliche Seele plötzlich mit dem Aristoteles „einer leeren unbeschriebenen Tafel verglichen, darauf man allerhand notieren könne" (33). Solche glatte Tafel, heißt es weiter, sei dazu erschaffen, daß sie „durch fleißige Impression und Übung gezeichnet und zur Vollkommenheit und Perfection gebracht werde." Das Bild von der Wachstafel wird kurz vorher schon einmal gebraucht (32), es entspricht noch ganz dem alten Erziehungsbegriff, der die Eigenkräfte des Menschen, die geheim webenden und verbindenden, kaum berücksichtigt, der die Seinsverschiedenheit von Lebendigem und Unbelebtem manchmal gänzlich verkennt, organisches Wachstum mit physikalischen Methoden betreuen will. Der nach einem Glaubensschema (geistlich, fromm) Erzogene hat ein starres Maß, er sieht die Welt durch eine Brille, und auch mit andern Augen als die Unerzogenen, Ungezogenen. Simplizius kommt vermöge seiner unbeschwerten Anschauungsgabe meist über diese Starre hinweg. Er wird sich im Leben des umfänglicheren Leben bewußt[48]).

Der väterliche Eremit hatte ihn gegen die Welt immun machen wollen, und dabei die Welt selbst nicht beachtet: „Ach liebes Kind, schweig und lerne, solches ist dir viel nötiger als Käs" (30). Doch ein Simplizius läßt sich nicht geistlich einengen, Erziehung a priori färbt nur wenig auf ihn ab. — Lehre heißt Mitteilung; Einsiedel besitzt die Fähigkeit, zu lehren, auch Geduld, abzuwarten, auch Kraft, vorzuleben, — weil er schon durch die Welt hindurch ist. Seine ethische Haltung und seine Beispielhaftigkeit bleiben in der Seele des Schülers haften, die christliche „Materia" kaum.

Die letzte Lehre unmittelbar vor dem Tod (I. 12) ist dem Gehalt nach traditionell und der Form nach kaum bedeutsam, aber sie ist wunderbar in die Erzählung eingebettet. Nicht viel anders als Gusmans Priesterrat lautet Einsiedels Richtschnur zur Seligkeit: Meide böse Gesellschaft! bleib standhaft! erkenne dich selbst. Es sind asketische Vorschläge, unbehelligt durch die Welt zu kommen, — nicht sie zu erobern. Simplizius vergißt die abstrakte Weisheit, aber durch das Erlebnis von Leben und Sterben des Einsiedels wird er unleugbar zum Einsiedelsohn. Man könnte von einer ‚Vererbung' sprechen, — wenn nicht Vater und Sohn trotz allem zu unpersönlich, zu allegorisch blieben.

Denn auch der entschieden resignierende Einsiedel ist keine wirkliche Gestalt, sondern ein dichterisches, mit Lehrauftrag beladenes Phantom: ein gottgesandter Waldgeist für Simplex. Er bleibt trotz seiner Einfachheit und Natürlichkeit, oder vielleicht gerade deshalb, in ein geheimnisvolles Licht getaucht. Weder des Pfarrers noch des Knäns Bericht können ihn ganz erhellen. Er weiß seinen Tod voraus, gräbt in Ruhe sein eigenes Grab (42), er sieht des Sohnes künftiges Leben ‚beiläufig" vor Augen (40). Tor Simplex erfährt nur die letzte, schon fast unirdische Phase eines irgendwann

verlaufenen großen, adligen Daseins. Ein Wissender rät ihm, darf aber nur in beschränktem Maße vorschreiben und befehlen. Er kann nur als guter Geist ein Menschenleben fördern, nach dem Tod nicht viel anders als vorher. Der verlassene Simplex ruft Gott inniglich um Führung und Geleit an, und Gott antwortet — durch ein Nachlaß-Brieflein seines Knechtes Einsiedel (61).

Der Lehrvorrat aus dem Spessart muß nun reichen bis Magdeburg; bis zum alten Herzbruder. Der wird Lehrmeister des Geistes, wenn Knän des Kindes Leib und der Eremit seine Seele pflegten[49]). Er hört an Gottes Statt das einsame Gebet im Lagerzelt (II. 20). Er schläft so leise wie Baldanders, er liegt wach mit seinem ganzen Leben, Vergangenheit und Zukunft lassen ihn nicht wirklich ruhen. Simplex darf ihm vertrauen und erzählen. Er hat einen Vater verloren, mit Tränen begraben und bitter entbehrt, so weiß er, was dieses Finden bedeutet. Der Vielerfahrene und Gütige ist ein Mann nach seinem Herzen, denn er verkörpert Eigenschaften und Tugenden, die Simplex seit dem Waldbegräbnis vergeblich in der Welt gesucht hat. Er beherrscht Wissenschaften und Künste, ist wohl belesen, dabei aber still und verständig, und „was das größte gewesen, überaus gottsförchtig" (178). Gottesfürchtigkeit lag in des Simplizius Seele, der Einsiedel hat sie gepflegt (— der Pfarrer konnte sie nicht abkühlen, die Welt noch nicht rauben), Herzbruder beweist sie mitten im Leben.

Weil Grimmelshausen auch hier die Lehre nicht abstrakt bringt, weil er den Träger sie tuend sagen läßt, hilft er dem Simplizius sichtbar voran, (— die Dauer des Gewinnes ist eine andere Frage). Geistige Wegweiser sollen Beine haben; Herzbruder lebt der Forderung des Tages und ist also auch im modernen Sinn der beste Erzieher. Deutlich ist die Wirkung des lebendig Tätigen auf den Lebendigen ausgesprochen: Simplizius kann oft vor Liebe zum Unterrichter und zu dessen Unterricht des Nachts nicht schlafen (33). Muß nicht bei solcher Intensität der Belehrung etwas fürs Leben haften bleiben, ein Ergebnis, eine Folge?

Herzbruders erkennbarer Einfluß reicht nicht weit, — kaum über den Tod hinaus. Da wird Simplizius auf einmal mündig und handelt auf eigene Faust, uneinsichtig, scheinbar unbelehrt. Kein wirklichen Erzieher schließt sich an. Es wird sich im Leben zeigen, ob und wieweit er etwas gelernt hat, und davon wird die Anwendbarkeit eines Ich-Begriffes bei ihm bestimmt sein. Er wird mündig, aber wird er denn reif?

Die Welt kann ihm nichts Vorbildliches mehr bieten. Der böse Schreiber Olivier mit seinen Zynismen über Krieg und Himmel, Kaplan und Wirt, Ehe und Bordell (II. 21) soll des „Narren" Hofmeister werden; Simplizius entkommt (und muß ihn doch wieder treffen und auch einmal Teufelsschüler sein). Im „Paradies" (II. 29) erwacht der Pikaro. Er findet fürderhin niemand mehr, der ihm etwas sagen kann. Er trifft in Lippstadt keinen ebenbürtigen Freund, und erst recht keinen Meister mehr. Ein harmloser Pfarrersmann sucht ihn zur Frömmigkeit und zu Studien anzuhalten (III. 19 und 20), — aber was kann er faktisch dem Weltgewandten bieten?[50]) Sim-

plizius findet keine ihm zusagende Geistlichkeit, nachdem er im empfänglichsten Alter wahre Heiligkeit erlebt hat. Aber die hat ihn nur relativ erzogen, und er entwickelt sich fürderhin kaum weiter. Ruhelos durchzieht er die Welt, sieht sich mehr und mehr an den Menschen müde, flüchtet öfter zu Traum und Vision. Er wurde nicht einheitlich geformt, und er wird in der Welt nicht runder, erlangt keine ‚Bildung'. Doch bleibt auch in den pikarischen Epochen auf ihm das Licht seiner frühen Erziehung, nie kann er dessen Bannkreis gänzlich entkommen.

Oder schlingen nur wir Leser mit Sympathie und gutem Willen das Band, der Meinung, wer beim Bauern ernährt, vom Heiligen unterrichtet und vom Hofmann auf dem Weltschauplatz belehrt worden sei, könne nie ganz aus den Fugen gehn? Das Ich scheint uns notwendig mit Entwicklung verhaftet, nun erkennen wir diese nicht, aber jenes wohl, und wir möchten es vielleicht allzu bereitwillig um sein uns geläufiges Kriterium ergänzen.

Eine Entwicklung ist aber nur in sehr beschränktem Umfang zuzugeben. Unser Held konnte nicht erzogen werden, aber etwas Persönliches lag doch in ihm, und er darf selbst zu sich selber finden. In seinem Leben reifen manche der Früchte, die ihm früh überreicht wurden[51]).

Goethe gibt auch hierzu eine schöne Formulierung: „Freilich erfahren wir erst im Alter, was uns in der Jugend begegnete, wir lernen und begreifen ein für allemal nichts! Alles, was auf uns wirkt, ist nur Anregung, und, Gott sei Dank! wenn sich nur etwas regt und klingt"[52]). Das allein ist die Simplizianische Entwicklung: daß er im Schwarzwald müde, auf der Insel in schnulliger Heiligkeit bejahen kann, was ihm einstens im Spessart begegnete[53]).

Der wahre Simplizius hat stets eine unbestimmte Sehnsucht oder ein offenes Verlangen nach Erziehung, das heißt: nach Ichwerdung. Noch im Strudel des Weltlichen beklagt er das Fehlen beispielhafter Menschen (242). Einsiedel ist tot, Herzbruder ist tot; die Toten aber ruhen hinter dem Horizont der Gegenwart. In leiblicher und seelischer Not gedenkt er milde des Gubernators („der mich in meinem Elend aufgenommen"), — des Pfarrers („der mir das Beste geraten"), — aller derjenigen, die ihm etwas zugut getan haben (374). Jetzt ist es vielleicht zu spät, er ist gar zu weit seinem pikarischen Dämon gefolgt, — meint er reuevoll. „Es war viel zu spät mit der Scher, dem Vogel die Flügel zu beschneiden, weil er schon entflogen" (375). Aber Grimmelshausen hat ja die Meister alles vorauswissen lassen, so wissen sie auch, daß der Vogel sich einmal wieder einfangen wird, — sie würden schon in der scheinbar hoffnungslosen Selbstanklage ein Zeichen des endlichen Sieges erkennen.

Sie scheinen des Nachts wie Leuchttürme übers Meer; aber der Weg dahin, zurück, ist dem Simplizius beschwerlich, wenn er schon einmal zurück will, und im hellen Alltag verschwinden die Lichter der Einsamkeit. Da vergißt der Held alle guten Lehren und sich selbst, tappt ziellos hin und her. Nachdenkend, zur Vernunft kommend, erkennt er (wie die Schelmen)

statt Entwicklung nur stetige Veränderung, verliert er den Glauben an sein Vorwärtskommen in Richtung Gottes, bemerkt höchstens sein Abrutschen zum Teufel hin: „O himmlischer Vater, wie habe ich mich verändert! O getreuer Gott, was wird endlich aus mir werden, wann ich nicht wieder umkehre? Ach hemme meinen Lauf, der mich so richtig zur Hölle bringt“ (412).

Alles in allem: eine irdische Entwicklung hat dieser Pikaroenkel nicht. Von den „Urworten“ (vgl. Goethe's Erklärung) erfüllt er nur das zweite. In seiner gekosteten und weggewiesenen Welt hat die „verführerische Tyche“ alle Gewalt. Sein Dämon ist, bei Licht besehen, schwach. Als vielseitige Romanfigur besitzt er nur in beschränktem Maße „angeborne Kraft und Eigenheit“, und ist deshalb von Ananke, aber auch von beseligender Elpis frei. „Wessen der Dämon fähig sei“, die ewige Leidenschaft, kann am Simplizius nicht demonstriert werden. Auch er zwar „glaubt gewonnen zu haben und ist schon verloren ... hier ist keine Grenze des Irrens, denn der Weg ist ein Irrthum“, — das erkennt er ganz gut. Aber sein Ausweg ist mittelalterlich: eine „lebenslängliche Sicherheit“ in der Liebe kann er nicht finden; er tandelt wirklich sein Leben so durch, — bis er genug davon hat, und wieder nicht genug, und von neuem enttäuscht wird und schließlich einmal endgültig resigniert. Und dann ist er erst recht kein Individuum, — sondern nur eine Allegorie, ein frommer Nihilist, ein Bruder Wunderlich, dem Himmel und Hölle versperrt sind.

Weltleben.

Der überzeugend geschilderte kleine Mensch Simplex muß und will in die Welt, Tyche und ‚Dämon‘ treiben ihn aus der Waldeinsamkeit. Er findet Kornfelder ohne Ernter, eine zerstörte, tote Stadt. Er kommt zur Festung der Lebenden, sieht einen Wachtsoldaten und will durchgehn: aber man greift ihn auf. Die Welt hat ihn. Man schleppt ihn vor ein Gefängnis, Simplex muß warten, „bis es aufgemacht und ich hineingetan würde“ (69). Plötzlich erscheint im Fenster ein Bekannter, — da muß man vor Freude die Hände aufheben und immer nur rufen: O Vater! O Vater! Daraufhin ändert sich alles nach unbegreiflichen Regeln. Man wird zurückgeführt, in eine Stube gesetzt, gewaschen, bekleidet, gespeist. Verborgene Mächte befehlen jetzt dies und dann das Gegenteil. Man muß alles über sich ergehen lassen, und es spielt keine Rolle, ob man leidet oder sich erfreut[54]).

Ein kleines, unfreiwilliges Zuwiderhandeln gegen die herrschenden Ordnungen macht das Herz des Einzelnen zittern. Die Welt zürnt, der Tor erstarrt. Sie läßt den Armen schuldig werden, straft ab, sperrt ein, und überläßt ihn seiner Pein. Simplex berichtet das ohne Pathos. „Meine Hosen waren voll, und ich wußte nicht wohin mit der Latwergen“ (115). Auf der Gasse ist's zu kalt, im Quartier schläft noch alles, die Wache zeigt Abscheu vor Gestank — „also daß ich nicht wußte wo aus noch ein.“ Die Gesell-

schaft verweigert jede Anteilnahme, die Kirche (der Herr Pfarrer) bietet kärgliche Hilfe, und muß den Bittsteller dann fortschicken, weil sie es mit den weltlichen Mächten nicht verderben darf (II. 2).

So kommt der einzelne in die Welt; wer anders aber als Gott setzt ihn hinein? Sichsträuben nützt hier wie dort nichts, so ist es wohl das Beste, den Spieß umzukehren und selber Welt zu werden, Glied in einer Gemeinschaft, die man nun einmal anerkennen muß, gleichgültig ob sie gut oder bös ist.

Simplizius beginnt sein Weltleben. Nach schlimmen Erfahrungen kann er nichts Besseres tun als selber aktiv werden. Doch als er erwacht und nachdenkt, findet er sich mit einemmal sündig. Er kam in Unschuld aus dem Wald, er verliert diese Unschuld und verscherzt sie vielfältig in der Welt (455), lädt also im christlichen Sinne Schuld auf sich. Demnach wäre also Weltleben an sich schon sündhaft, der Mensch hätte die Pflichten des Heiligen und keine irdischen Rechte.

So scheint es in der Tat Gottes Programm, — wenn man dem kirchlichen Dogma folgt, das ja eine gesellschaftliche Diplomatie und ein Hinnehmen böser Zustände kaum vorsieht. Wir wollen sehen, was Grimmelshausen predigt, und was Simplizissimus lebt.

Der Mensch ist das einzige dualistische Geschöpf Gottes (— lehrt Grimmelshausen V. 13). Er ist „zwar irdisch, doch himmlisch gesinnt". Der entseelte Leib verwest wie das Aas eines unvernünftigen Tieres; die entleibte Seele ist heilig. Sie hat alle guten Eigenschaften eines heiligen Engels. Sie ist „himmlischer Schatz", „unerhörte Seligkeit" wartet ihrer. Nimmt sie das Böse an (verfällt sie der Welt), dann gebührt ihr künftig das ewige Feuer. Die bösen Qualitäten, das Teufliche des Menschen ist veranlagt im Weltherzen; „Seele" heißt höchstes Leben, die teuflische Begabung liegt im Leib gebettet. — Bös und Gut sind anerkannte Werte. Welt ist „Probierstein Gottes" (512). Weltleben ist Prüfung, in des einzelnen Macht liegt die Gestaltung seiner Ewigkeit. Memento mori — denn du mußt abfahren, wenn du nicht aufsteigen willst, du wirst ewiglich brennen, oder ewiglich Hallelujah singen.

Das klingt sehr mittelalterlich, riecht nach abstrakter Theologie, paßt nicht in den farbigen Simplicissimus. Die beiden so grundverschiedenen Ewigkeiten sind nicht glaubhaft gemacht, nicht mit Erlebnis oder Vorstellung getränkt. Hölle: entsetzliche Qualen, ewige Pein. Himmel: „unerhörte Seligkeit" (507), Anschauung der Herrlichkeit Gottes... Das ist unbegreifliches Dogma, das niemals ganz ernst genommen wird.

Je schrecklicher, je lieblicher Hölle und Himmel erdacht sind, desto intensiver freut sich das Erdenkind seiner Erde, auf der es steht und geht und Qual und Jubel erlebt. Du erblickst, schaust an, genießt, bist irdisch gesinnt; aber manchmal rührt dein Gewissen dich an, oder du gibst deinen himmlischen Obulus, wenn du das Welttheater einmal satt hast: „Adieu o Welt, o schnöde, arge Welt, o stinkendes, elendes Fleisch..." (V. 24).

Der irdische Simplizius nennt sich Tor und freut sich doch schreibend all des Törichten. Das gut und bös Erfahrene, das hingebungsvoll Erlebte fließt ihm aus der Feder; aus Verstand und äußerm Glauben nur kommt die Armsünderbetrachtung. Wir hören die weltmüden Worte, allein uns fehlt der Glaube daran. Ich erzähle um der Lehre willen! sagt Grimmelshausen. Wie schön ist sein Erzählen, wie reich seine Lehre: — aber nicht die vorgeschützte.

Gott verlangt vom Christen christliche Konsequenz. Simplizius löst den Dualismus durch — Diplomatie. Seine Seele weiß sich in Gott beheimatet, sie sucht grundsätzlich den ewigen Frieden, flieht grundsätzlich die ewige Qual; weil sie aber an den irdischen Leib gebunden ist, erliegt sie dauernd dessen Verführungen mit. Sie hält nicht durch, gibt sich immer wieder preis, — und wird doch nie ganz verwerflich: Simplizius lebt immer zwischen Gott und Welt, nie zwischen Welt und Teufel wie Olivier; darin liegt sein Anrecht auf Himmel und Erde, auf Genuß und Verzeihung[55]). Er steht mit Pikarofüßen in froher Wirklichkeit, sein Torenkopf hebt sich zum Göttlichen auf, mit Narrensinn überschaut er Gottes Güte und die schöne Welt. Als gestaltete Figur aber gleicht er dem vierten König aus Goethe's „Märchen": er ist aus drei Materialien zusammengesetzt, und seine Einheit stürzt, wenn man das Beste herausscheidet.

Was er, im Ganzen gesehn, nun aber tut, wird meistens doch nach einer Seite hin schief. Kopf und Füße bedingen sich gegenseitig, aber nicht immer weiß der Narrensinn die verschiedenen Willensrichtungen zu kombinieren; da gibt er bald dem edlern, bald dem geringern Gliede recht, — nicht zur Zufriedenheit des gerade benachteiligten. So entspinnt sich ein Kampf zwischen Tun und Leiden. Gott wird dabei leicht zur bloßen Reserve, zum Nothafen.

Das kam einmal aus unverdorbenem Herzen und war deshalb in Ordnung (— „Damals lernte mich die Not erst recht beten" 51). Im Leben wird das Gottesgefühl verdünnt. Der törichte Weltwanderer hat Glück und zuweilen Unglück; aber nur aus alter Erinnerung lehnt er sich nie gegen Gott auf. Er empfängt den Schlag, nimmt ihn ergeben, doch ohne Ehrfurcht hin: „Womit einer sündigt, damit pflegt einer auch gestraft zu werden" (373). Das Irdische lockt, doch darf man es mit den Himmlischen nicht verderben.

In brenzliger Situation verhält man sich früh schon diplomatisch — auch gegen Gott. — In Weiberkleidern wurde der Narr entdeckt, sein Geld ist gefunden, Folter und Galgen drohen — dem Unschuldigen. Muß nicht ein Wunder geschehen, weil der gequälte Mensch glaubt? Der Simplizianische Bericht klingt sachlicher: „Ich wußte mich zwar unschuldig und hatte ein starkes Vertrauen zu Gott; aber dannoch sahe ich meine Gefahr und bejammerte den Verlust meiner schönen Ducaten" (210). Der da zu Gericht geführt wird, ist weder Märtyrer noch Frevler: er ist ein Mensch, dem die Ducaten in der Hand bessere Gewähr sind als ein metaphysisches Vertrauen.

Der Welt ergeben, vergißt man Gott, entläuft man seiner Macht — aber natürlich holt er einen nach Belieben wieder ein. Irgendwann einmal sitzt man auf dem Ast im Rhein, und muß „auf eine ungewisse Erlösung hoffen“ (387); rechtzeitig melden sich Gewissen und Reue. Wird Gott aus der Klemme helfen? Man betet, faßt Vorsätze, tut Gelübde, und Gott schickt Hilfe. Simplizius steht auf rettendem Schiff, wieder in der Welt. Doch er sinkt nicht in die Knie, er verspart sich das Frömmer-Leben auf später, fängt auch gleich wieder mit Lügen an „daß der Himmel hätte erschwarzen mögen“. Die Wahrheit sagen und ein Kreuz auf sich nehmen: dazu ist die Zeit noch nicht reif[56].

Die Reise nach Einsiedeln (V. 1—2) scheint symbolisch für die große menschliche Lebensreise. Die einzelnen müssen verschieden dahinziehn: ernsthaft oder vergnügt, tändelnd oder zielbewußt, ahnungslos oder befangen. Simplizius verhält sich anders als Herzbruder. Und hier, im Bild einer Wallfahrt, zeigt sich uns sein Wesen konzentriert. Da bekommt er merklich so etwas wie Individualität, gerade in Parallele mit dem bei aller Aktivität weniger klaren Wesen des büßenden Freundes. Sonderbar beweist sich die Qualität der Gestalten: einer ist Mensch an sich, ursprünglich und echt (und deshalb allegorischer Deutung gerecht), der andre nur Christ (und deshalb nur Ständevertreter, kein Symbol).

Vergegenwärtigen wir uns den Herzbruder, um auch den Simplizissimus schärfer zu sehn. Er bleibt eigentlich immer eine Schreibernatur, es fehlt ihm ein bestimmter Schwung (den Simplizius manchmal im Handumdrehen beweist). Er hat etwas Katholisches in seinem Wesen. So lange das Leben es gut mit ihm meint, ist er froh, tüchtig, weltlich. Solange er das Gefühl der Leistung, des Erfolges aus eigner Kraft besitzt, denkt er nicht an Bußfahrten. Er hat ja zu tun, er wirkt. Im Vorbeigehn löst er den Freund aus Banden (IV. 12). Geben ist seliger als Nehmen, empfindet er als guter Weltchrist, — aber darin unterscheidet er sich schon vom Freunde: der ohne viel Umstände, und wenn er's nicht einmal nötig hätte, Speise, Trank, Nachtherberge und Schreibpapier erbettelt (626), der geduldig zwei Stunden wartet, bis einer kommt und den Zoll für ihn auslegt (627). Er hat den geheimen christlichen Stolz noch nicht überwunden, den Märtyrerstolz (— Simplizius brauchte ihn nie zu überwinden, der törichte Pikaro ist im Grunde demütiger als der gerechte Schreiber). Herzbruder kann sich nichts schenken lassen. Der junge Freund gibt Geld zur Befreiung, er aber will gleich einen Schuldschein ausstellen und zahlt dann mit Taten und reicheren Gaben, ruht nicht, bis alles beglichen ist; spät erst darf er, besiegt vom Simplex, die Kunst des Nehmens erlernen. Not, das heißt Abhängen von andern, auf andre Angewiesensein, macht ihn zerknirscht und trotzig. Da benutzt er die Elendszeit gut: kostet sie christlich aus und fällt niemanden zur Last. — Der sicherste Ausweg des Besitzlosen heißt Frömmigkeit; seelische Ränge sind bis zu gewissen Graden ohne Geld zu erreichen. Religion ist eine Aufstiegsmöglichkeit für jeden, selten äußerlich, innerlich allemal. Der Gedrückte verfällt ihr leichter, —

der Freie kann freier ihre Quellen und Abgründe überschauen. Ein Herzbruder ist gut und rein, er wird nur dann ausgesprochen zu Gott wallfahren, das heißt hier: katholisch werden, wenn es ihm schlecht geht: gerade weil er ein echter Kerl ist.

— Simplizius ist gleich begeistert vom frommen Plan. Alle Pläne wären ihm recht: nach schlimmen Erlebnissen, nach der Olivier-Episode ist ihm der erholsame Freund in jeder Form und Verfassung willkommen. Gott weiß warum und wieso eigentlich, — Herzbruder hat eine Wallfahrt gelobt: „Das war mir sehr angenehm zu hören; derhalben bot ich ihm Geld und meine Gesellschaft an" (V. 1). Auf zur Wallfahrt, zur friedlichen Schweiz!

Dem frommen Büßer ist Simplex herzlich willkommen, aber moralisch unbequem, deshalb wehrt er (ganz ohne Pathos) den Reisebegleiter ab. Der kämpft mit allen Waffen, greift aus rührender Anhänglichkeit und Fürsorge zu fast jesuitischen Mitteln (bei der Paßfrage 453), listet ihm Punkt für Punkt in treuer Freundschaft weitere Zustimmungen, Konsequenzen an die Welt ab. Doch der Unterschied ist nicht zu verwischen: Herzbruder betet, Simplizius freut sich der Landschaft; Pilgerstab, Pilgerrock und Rosenkranz sind dem einen sachgemäßes Kleid, dem andern Kostüm; beide gehen auf Erbsen, aber Simplex kocht vorsorglich die seinen in der Herberge... Herzbruder, gern wundergläubig, sieht im größern Schmerzwiderstand des Freundes schon Gottes Gnade (454), — aber der gute Tor zerstört ihm fröhlich das Bild.

Die gemeinsame Wallfahrt muß eine Konvention bleiben: die Pilger sind gar zu wesensverschieden, dazu in verschiedener Lebenslage. Simplizius ist anfangs und endlich Einsiedel: das Mittelstück seines Lebens gehört der Welt. Herzbruder lebt (bei kürzerer Dauer) grad umgekehrt: Er war reichen Vaters Sohn und stirbt als Kurgast. Einmal nur resigniert der treue Diener den irdischen Gütern: als es auch dem Herrn schlecht geht. Simplizius aber kennt keinen Herrn außer Gott, — und den nicht einmal so genau. Die Freunde können sich treffen und gegenseitig erfreuen, aber kaum richtig verstehn. Sie sind in verschiedenen Situationen, und die Situation des Wallfahrens ist kein Generalnenner.

Simplex ist elastischer und deshalb mächtiger, er ist der verbindende Teil, der Größere. Nach außen hin scheint es zunächst umgekehrt: er verstummt vor Schrecken, wenn der Freund ihm die Meinung sagt („Von dieser Zeit an folgte ich ihm traurig nach, gleichsam als einer, den man zum Galgen führt" 455). Er bereut, Herzbruder seufzt. Aber des Lustigen Reue ist noch weniger ernst zu nehmen als das Seufzen des Betrübten. Herzbruder will sich selbst die eigne Enge natürlich nicht gern eingestehen. Nach außen hin verteidigt er die Simplizianische Art: als der Fürwitzige vom Satan entlarvt und ganz niedergeschmettert ist (456), da sagt er nicht: wie peinlich! sondern hilft. — Vor Schrecken bekehrt sich der reuige Schwerenöter. Herzbruder freut sich wie ein ehrenamtlicher Werber über das neue Mitglied.

Vierzehn Tage lang dauert der neue Reiz; dann wird der Bekehrte „nach

und nach wieder ganz lau und träg". Daraufhin wird auch Herzbruder allmählich vernünftiger; unvermerkt gleitet er mit dem Freunde ab zur menschlicheren Haltung. Sie ziehen nach Baden, in eine „lustige" Stube und Kammer (458). Herzbruder seufzt nicht mehr, predigt nicht mehr, er mahnt nur noch sorglich, gut hauszuhalten: das Teufelsgeld vom Olivier drückt sein Gewissen nicht mehr. Schon ist er bereit, das Geschäftliche zu übernehmen, — Simplex ist gar zu leichtsinnig. ...

Allein dieser leichtsinnige Simplex wirkte ungewollt erzieherisch. Herzbruder schämt sich bereits seiner Enge und lernt empfangen. Das Verhältnis kehrt sich nun auch nach außen hin um: „Bruder, mit einem Wort, dein tugendhaft Gemüt macht mich zu deinem Sclaven" (459). Simplizius, der unbeschwerte Mensch, der so unbestimmt und formlos schien, hat gesiegt; Herzbruder hat sich ihm angleichen müssen. Herzbruder stirbt, — Simplizius bleibt ewig leben.

Zusammengefaßt: Wer ist nach all dem dieser Simplizissimus auf Erden? — In einer „Zugab ..." zur Ausgabe von 1670 (807 ff) nennt er sich selbst: „der wie Quecksilber verschwindende / und dannoch getreue Vagant Simplicius Simplicissimus". Eine bessere Formulierung wüßten wir nicht zu finden.

Besinnung.

Das Individuum nur kann sich wahrhaft besinnen und zur ‚Entsagung' kommen. Der Pikaro spricht besinnliche Worte noch nicht überzeugend aus sich heraus, auch die gültigste Wahrheit klingt unecht in seinem Munde. Simplizius steht in gewissen Graden persönlich auch schon zu einer Resignation. —

Wissen um Nichtigkeit und Vergänglichkeit des Irdischen schwingt noch mit in allen wirklich schönen Worten und Taten der Zeit. Hauch des Todes bestimmt mit den Zauber der Volkslieder[57]). Auch in Grimmelshausens Seele regt sich noch das späte Mittelalter. „Der Phantast starb und fuhr dahin wie der Tabacrauch selbst" schreibt er vom törichten Händler (83). Aber der Totentanz ist ausgetanzt; man läßt den Sensenmann nicht mehr auftreten. Simplizius hat Discurse mit Baldanders, mit einem Schermesser oder Wischpapier, mit Geistern; der Teufel beschimpft ihn und erscheint ihm in aller Höllenpracht, Gott zeigt sich hilfreich im Traume — dem Tod begegnet er nicht, mit ihm hat er keine Unterredung. Sein Kommen bedeutete ja den Schlußstrich. Ist es Zufall, daß Grimmelshausen keinen solchen Discurs mehr schrieb?[58]) Die Frömmigkeit eines Johann von Saaz besitzt er nicht mehr, er ist zu real, zu wissend, zu psychologisch. Er empfindet auch bei der Kehrseite des Lebens neuzeitlicher als noch etwa Gryphius. Die Macht des Todes zeigt sich täglich an allen Orten so gut wie die Unbeständigkeit des Baldanders, und was unbedingt lehrhaft gesagt werden muß, kann ja Proteus Baldanders mit übernehmen. Daß der Tod nicht selber spricht, ist eine Zartheit des Schreibers. Dem Leser wird dafür in

andern Rubriken Gröberes zugemutet: Grimmelshausen lebt im siebzehnten Jahrhundert und will kein Welttheater, sondern die Welt, keine bloßen Allegorien, sondern wirklich schon Menschenschicksale aufschreiben.

Der Held Simplizius sieht viele Menschen sterben, darunter eng ihm verbundene. Und seine Worte kommen ihm zart oder gröblich, unpersönlich oder persönlich je nach Beteiligung seines Herzens am großen Abschied[59]). Der Tor, der innerste Simplizissimus, nimmt den Tod sehr ernst, und betrachtet ihn menschlich. Das Todeserlebnis im Spessart gehört zu einem wirklichen Menschen und ist weit über der Tradition erhaben (vgl. Tod des Einsiedels bei Lazarillo 134). Es will verwunden werden: doch die Frage von Leben und Tod bleibt auf Erden ungelöst. Wie rätselhaft ist das: der Leib bewegt sich, lebt; er wird einmal starr und mit Erde bedeckt, wie Samen im Feld. Aber die Seele hat ihren Ort, an den sie zurückkehrt (42): das vergißt man leicht im tätigen Leben. Aber irgendwie stößt man doch immer wieder darauf[60]).

Psycho-physische Beobachtungen bleiben nicht aus, sie klingen weniger religiös als naturwissenschaftlich: Gehorchen die Glieder nicht, gehorcht auch der Mund nicht, Simplex muß schrein wider Willen (102); Schrecken lähmt, kann den Körper des Amts seiner Sinne berauben[61]); schlechtes Gewissen hemmt Tapferkeit und körperliche Kraft[62]); gute Nachricht erquickt das Gemüt, damit auch den Leib (447); die neue Resolution gibt neue Kräfte (526); Erinnerung an Läuse verursacht natürliches Hautjucken (215). — Diese Tatsachen hat der Held erlebt, meist am eigenen Leib und in der eigenen Seele erfahren; das spricht gut für sein ‚Ich'. Auch sein Reagieren auf Situationen ist oft sehr persönlich und psychologisch überzeugend, — weit entfernt von Erlebnissen der Pikaros. Gusman plaudert lebensgrob, Lazarillo schwätzt oft in unangenehmer Anmaßung, Gil Blas versäumt alles Seelische über eilfertiger Schwerenöterei. Simplex aber fällt zu Boden vorm Einsiedel; nach dem Hexenfest verharrt er einen ganzen Tag lang regungslos, wachend und schlafend, das Gesicht zu Boden gekehrt (176)[63]).

Wenn Reflexion ein Kriterium der Persönlichkeit ist, dann ist Simplizissimus auf dem Wege dahin. Er hat schon eine ganze Wortskala für „betrachten"[64]). Er ist nachdenklich und behandelt physische und metaphysische Fragen mit Überlegung[65]). Er will nicht töricht in eine Religion hineintappen, will übersehen und reiflich vorbedenken, „lieber gar von der Straße bleiben als nur irrlaufen" (323).

Gefühl der Vergänglichkeit, Todesbewußtsein, Nachdenklichkeit, Wissen um Leib und Seele: das alles drängt zur Passivität. Der Einsiedelsohn muß irgenwann einmal Einsiedel werden.

Wie oft er im Leben einen vergeblichen Ansatz zur Weltentsagung macht, ist eigentlich gleichgültig, denn der Dualismus ist immer da, und auf Erden kaum einmal restlos aufzuheben. Immer sehnt sich der Leib nach Irdischem, immer begreift die Seele Überweltliches. Im Kind und im Greis siegt die Seele. Dazwischen drängt sich die schöne Welt: ein Objekt der Neugier

dem Knaben, Ruhmesfeld dem Jüngling, Lustgarten dem Manne. Das Irdische ist Lockung, Sport oder Genuß; aber es kommt mancherlei allzu Irdisches bald in die Quere.

Da möchte der Mensch sich frei machen, sicherstellen, und er kommt schließlich, nach vielerlei Irrwegen — denn es ist noch kein Einsiedel vom Himmel gefallen — zur Weltentsagung. War sie zu früh getan, dann hielt sie nicht lange vor; man versuchte es, war sich indessen der Schwierigkeit bewußt: „ob ich aber wie mein Vater selig bis an mein Ende ... verharren werde, steht dahin“ (560). Allein schon dieses Suchen nach der Ruhe, dies ehrliche Müdesein zeichnet den Simplizius aus. Er steht als Welterkennender und Weltbetrachtender einzig da in der verflossenen und in der Folgeliteratur. Was heißt im 17. Jahrhundert Entsagung? Verachten und Verschmähen der Welt — nachdem man sich bis zum Überdruß an ihr gesättigt hat[66]). Echte Resignation verlangt Leistung; ein wirkliches, sich steigerndes Ich gehört dazu. Man kann erst scheiden, wenn man innerlich da war, verzichten, wenn man kennt, entsagen, wenn man vereint war (— höchste Steigerung: Ottilie in den Wahlverwandtschaften). Simplizius rückt kaum in die Nähe dieser Forderungen; doch steigert er sich schon in gewissen Graden.

Am Lebensanfang will er „ein rechter Waldbruder“ sein, und zieht Einsiedels Kleider an (46). Aber äußere Nachahmung kann ja noch längst nicht ‚Folge‘ heißen. Sein Entschluß ist noch nicht fundamentiert (er muß erst durch die Welt — und gewinnt doch nie alle Fundamente des Vaters, obwohl er sich fast homunculuseifrig ins Erleben stürzt)[67]). In Todesnot widersagt er der Welt (387), aber Angst baut keine Dome, Vorsätze und Gelübde sind keine rechten Bausteine, — Simplizius lebt weiter wie vorher. Noch sind die Schwingungen des Lebenspendels groß und heftig. Nach der ermunternden Lektüre des Guevara, am ursprünglichen Ende des Romans, ist es dann so weit — „daß ich die Welt verließ und wieder ein Einsiedel ward“ (559). Er findet eine angenehme Wildnus (560), er richtet sich aufatmend ein. Doch Grimmelshausen hat dem Helden und seiner eigenen Erzählerlust ein Türchen offengehalten (560); mit einem philosophischen Achtzeiler öffnet er in Auflage zwei seines Romanes die Schleuse und hängt ein sechstes Buch an (— das, anders als die späteren Fortsetzungen, noch ziemlich eng mit dem Roman zusammenhängt)[68]). Es lohnt sich, das Simplizianische Ich noch ein wenig weiter zu verfolgen.

Zunächst wird des frommen Einsiedels Frömmigkeit beschrieben und sein Einsiedlertum relativiert (VI. 1). Der Schwarzwälder Eremit ist nicht weniger ehrlich gegen sich selbst als der, den Lazarillo am Ende seines Lebensbuches trifft und beerbt, — aber dem Leser glaubhafter, verständlicher, sympathischer. Seine Nichtstuerei gleicht sehr den Einsiedler-Allüren der J. Beer'schen Grafen; sie ist moralisch kaum besser, nur ehrlicher und überzeugender aufgeschrieben.

Allegorische Träume passieren; dafür ist ein Simplizianisches Ich nicht gerade erforderlich. Aber Simplizius höchst persönlich findet den Bald-

anders (— der nie sich einem Schelmen hätte offenbaren können, weil der Schelm zu dumpf, zu unbewußt ist, nicht über sich selber steht). Gelegentlich, unter der Hand kommt eine große Weisheit ihm zu: aber er wird darum nicht Person und nicht Ich. Die Lehre geht durch ihn hindurch, er kann sie nicht als Substanz sich einverleiben. Er weiß jetzt alles, aber das kommt seiner Schwerkraft nicht zugute. Er kann nichts wollen, nichts vollbringen, nichts geraubt bekommen, nicht sterben. Er liest Heiligenlegenden — zur Erbauung, und „auch die Zeit zu passieren" (606). Er findet darin, was er sucht und braucht: Dispens für die Welt. Er wird Wallbruder; Baldanders, der Fürsprecher dauernder irdischer Veränderung soll nicht umsonst erschienen sein, und nicht zuletzt noch Lügen gestraft werden. Im Grunde lernte der Schüler bei dieser Begegnung ja nur, daß er die Lebenszeit nicht allzu unnütz totschlagen, — also wieder in die Welt darf.

Der Charakterlose hat eigentlich alle Anlagen; auch gute, auch die besten sind darunter: doch erreicht er niemals etwas Endgültiges, weil die Kräfte sich gegenseitig aufheben. Da kann er höchstens zum religiösen Symbol werden: Die Welt vermag ja auch nichts von Fazit oder Ergebnis zu bieten, alles irdische Streben ist letzthin Torheit, man kann es gerade nur mit dem zweiten Glied einer göttlichen Forderung, dem labora! rechtfertigen.

Der charakterlose Simplizius besinnt sich und spielt dem Gott in die Hand, denn er weiß: auch dem aktivsten Leben, dem Erreichen und Besitzen folgt unweigerlich das Zerrinnen wie Spreu. So wird er wahrhaftig vor Gott gerade dann, wenn er die Erde nicht allzu ernst nimmt. Bedeutet denn das heiß umkämpfte Geld mehr als das Vermögen, ruhen zu können?[69]) Der Mummelsee-Besucher erhält einen Freiwunsch — und wünscht sich einen Sauerbrunn auf eigenem Grund (523). Die Welt mag zu ihm kommen, er selbst ist ihrer müde, will Sicherheit, Bequemlichkeit, — will sein unstetes Dasein festigen, den Kainsfluch loswerden, ein Ich, ein Bürger sein.

Doch diese Absicht kann sich so wenig verwirklichen wie seine Ehestandsabsicht im fünften Buch, sie zerschellt wie der Milchtopf der träumerischen Bäurin auf dem Weg zum Markt. Den Simplizius erfüllt's mit Ärger, aber sein Herz bricht deshalb nicht: es ist leicht und kann viel vertragen.

Ein Simplizius kann nie eigentlich leiden, aktiv werden, Schuld auf sich laden, Sühne leisten und sterben. Er bleibt Neutrum, das ist seine Leistung und sein Mangel. Moscheroschs frommer Pilgram (Höllenkinder 352) konnte etwas dergleichen nicht ahnen noch billigen, denn er hatte als Prediger mit seinen üblichen Menschen zu tun: „Personne ne se peut imaginer de demeurer neutre: dann wer da allererst zu ruck halten und nicht recht zu GOtt will / den erwischt gewiß der Teuffel". Simplizissimus fällt nicht unter die Rubrik der personnes. Er ist gut und übel dran, — das Weltwesen offenbart sich ihm, dafür erlaubt ihm die Welt nur eine Existenz im Buch, — die sich nie in Realität übersetzen ließe.

* * *

Anmerkungen.

1) Dtsche Gegenreform. u. dtsch. Barock, S. 57; vgl. Bibliographie.
2) Noch das neueste Buch über Grimmelshausen (Alt, 1936) nimmt den vieldeutigen Begriff bereitwillig hin; in Zeitschriftenaufsätzen usw. ist der Simplicissimus mit Selbstverständlichkeit als ‚Entwicklungsroman genannt (vgl. etwa H. Stresau: „Der historische Roman", Neue Rundschau, April 1936). — Günther Müller spricht (1927 in Walzels Handbuch ...) viel behutsamer vom „ersten und nun wirksameren Einsatz des personalen Entwicklungsromans" nach Wickrams „Knabenspiegel", vom „Keim der künftigen Bauform" (247) in den Simpliziaden.
3) G. Müller behauptet einen ähnlichen Prozeß schon bei Moscherosch: Was Philander vom Simplizissimus entscheidend trennt, ist „die Wendung, die Moscherosch dem barocken Fortuna-Glauben gibt". Er spricht von „abarockem Humanismus" und einer „Desillusionierung des Barock ... mit den literarischen Mitteln des Barock" (213).
4) Hirsch spricht ihm (48) „jene moderne Akzentuierung, die sich als Individualität darstellt" ab, der Pikaroroman ist ihm „Darbietung der objektiven Weltbedeutung" (49).
5) „Die Spanier verfaßten selten Memoiren, aus Bequemlichkeit und Verschlossenheit" (Justi 26; Sperrung von mir).
6) vgl. noch Rebhu: So „würde ich doch alleine genug seyn / meine Person der Nachwelt / als ein rechtes Muster der Verwechselung / ja als ein stät-wehrendes Theatrum darzustellen / in welchem eine Veränderung über der andern zu verspüren. Der Mensch ist die kleine Welt ..." — Der ‚Held' ist in der Summe seiner Erscheinungen die ‚Welt'. So ist auch Eulenspiegel: er spiegelt die Totalität der Gesellschaft wider. Tausend Schwänke drehen sich um ihn; nur weil sie alle ihm zugeschrieben werden ist er, der eigentlich ganz Neutrale, ein Held.
7) Noch Goethe benutzt das individuelle Zentrum zum Schildern der Welt. Er zeigt nicht Fausts ‚Entwicklung', sondern schlechthin seinen Weg zu Gott; Faust durchwandert Weltbereiche und spiegelt sie ab, er wächst nicht eigentlich dabei. Auch Wilhelm Meister ist alles Individuellen entkleidet, seine Lehr- und Wanderjahre erfüllen nur das Schema einer Entwicklung (— das ja unvergleichlich in den „Urworten" aufgestellt ist); nicht er, Wilhelm, sondern „man", der Sichbildende, muß durch etwas hindurch.
8) — doppelsinniger Ausspruch wie der Klageruf des Kyklopen, den „Niemand" quält.
9) Grimmelshausen weiß das Bedeutende zu übernehmen; Moscheroschs „Gesicht vom feurigen Soldaten" erschreckt gleichsam noch den jungen Simplizius: das psychische Phänomen interessiert den Dichter und er übernimmt die Wirkung, nicht das Geschehnis selbst (vgl. Mosch. 347: „Und als das Gesicht verschwunden, legte ich mich nider und entschlieffe, vor Mattigkeit und Angst halb todt ..." mit Grimmelshausens Anfang II. 19!).
10) Eine Ausführung Hankamers (96) verleitet dazu.

11) Ein Blick auf Illustrationen zur Ausgabe 1670 (Stadtbibl. Ffm. Neudruck 1854) mag unsere Absicht weiter klären. Im Bilde spricht eine Zeit oft deutlicher als im Worte, denn Worte wandeln ihren Sinn, der Inhalt des Bildes bleibt der unmittelbareren Anschauung.

Zwei Schelmenbilder (390, 245): Im Pariser Gartenhaus steht ein geputzter Hüne vor der Kupplerin und bewaffneten Rittern; obwohl er doch der Wehrlose ist, steht seine Person in der Machtstellung, — er selbst ist die Welt. — Der Speckdieb, schwarz bemalt, steht riesengroß in einer hellen, ordentlich aufgeräumten Küche; die Figuren des Pfarrers und der Köchin halten ganz unscheinbar „prozessionsweis" dabei. Picaro teutsch beherrscht die Sachlage, er ist groß vor der Welt, weil Gott ihn zur Zeit nicht bekümmert, er ist groß, — weil er gar kein ‚er' ist.

Nun zwei Narren-Bilder (572, 137) mit den gleichen Größenverhältnissen, doch tieferem Inhalt: der mummelseekundige Riese mit Rübezahlstab bei den Köhlern, die winzig um ein großes Feuer herumsitzen; Selbsterhaltungstrieb zwingt ihn zur tapferen Diplomatie. — Das Kalb Simplex zwischen den Knaben und Zuschauern wie ein König am Tisch, die Eselsohren steil aufgerichtet, die Arme stolz aufgestützt, das große Messer in der Hand. Wenn auch die Lage kläglich genug für ihn ist: wir sehen die Situation von innen, vom Schwachen und von Gott aus, — da wird die Welt relativ; Narren und Diplomaten meistern sie auf mancherlei Weise, verkleinern sie vor sich.

Und ein Toren-Bild: die Einsiedelei im Spessart (25). Der mächtige Greis, ein reifer Tor, kniet, ein Kreuz erhebend, am Boden; das furchtsame Kind mit dem Sackpfeifchen sitzt ganz geringfügig im geöffneten Baum; der hohle Baumstamm umschließt den jungen Toren, eine liebe Bestia. Hier, in diesem einen Bilde, ist der Roman von Anfang bis zu Ende unsrer Anschauung symbolisiert.

12) Nach Angabe des Deutschen Reallexikons reicht der ‚Abenteurerroman' mit Grimmelshausen in die Weltliteratur hinein. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden: wir dürfen den Begriff nur nie zu eng fassen.

13) Er übernimmt ohne Kommentar der Welt seltsame Brunnen, Paludes, Seen, Sümpfe, Lachen, Flüsse und Wälder (631); er spricht von Menschen, zehnmal europäergroß (632); er freut sich an sonderbaren Lebens-„Gebräuchen", bei denen er sich im Stillen wohl allerlei denken mag (mit zugetanen Augen streiten, Hosentragen der Frauen, Kurzhaar der Frauen, Zöpfe der Männer, Sich-Verwandeln in Werwölfe, Weiber gemein haben, auf der Erden kriechen wie Schlangen usw. 629). Andere Sitten erwähnt er offenbar satirisch (sicher unter Bäumen schlafen, mäßig leben, Fressen und Saufen als größte Laster betrachten, Fremde mit Weinen, Gäste mit Prügeln empfangen).

14) Diese Episode ist aus dem Lazarillo unbekümmert übernommen, in Einzelzügen kopiert, im ganzen etwas vermenschlicht.

15) Hans Lipps, Psychologische Vorlesung Sommer 1936 (ungedruckt). Vgl. auch („Der Soldat des letzten Krieges" 15): „... auf neuartiger Ebene wird anderes selbstverständlich."

16) Von solchen Feinheiten, die schon bedenklich ans Pikante rühren, wissen die spanischen Schelmen nichts. Beer aber zeichnet dann gleichsam einen Dekadenztyp des Pikaro, den Jan Rebhu, einen galanten Schelmen, der mehr von den Amadisromanen gelernt hat als von ‚seinem Meister' Grimmelshausen. Rebhu leistet im Venusberg stärkeren Widerstand als Simplizissimus (was nichts für wirkliche Moral besagen will): es „muß ein Jung / wie ich / studieren und nicht lieben" — wann studiert der Rebhu jemals ernstlich?

17) — der Einbrecher als greulich Gespenst mit zween Köpfen gesehn ...

18) nach Bechtold 509. Die zitierte Stelle wirkt gegenüber Grimmelshausen zu glatt, man bekommt kein Herzklopfen beim Lesen.
19) Sie erscheint in Redewendungen (jemandes Narr sein 530, ein Narr sein 531, jeder Narr 526 usw.). „Närrisch" bedeutet meist soviel wie verrückt, absurd, albern (— in den Zusammensetzungen närrisches Kleid, närrische Leute, närrisch Wort usw. wäre es leicht durch solche uns gebräuchlicheren Vokabeln zu ersetzen). Die Hanauer Tafelgesellschaft wird „possierlich, närrisch, seltsam" genannt (105). Haarplunder ist Narren- oder Närrinwerk (63). Der Mensch ist leicht ein Narr: wenn er gefundenes Geld zurückgeben will (593), oder wenn er ohne Hoffnung auf Lohn und Beförderung als Soldat dient (58). Simplizius der Weltvernünftige braucht das Wort als spöttisch-überlegene Bezeichnung: der falsche Jäger Olivier wird als guter einfältiger Narr registriert (245) als er in die Falle geht, des Speckpfarrers Meßner ist — wie der geizige Kölner Notar — ein Narr (229 und 352). — Das Wort hat übrigens seit Moscherosch schon einen Bedeutungswandel durchgemacht: in der „Feld-Sprach" ist derjenige „Narr — Der sich närrisch stellet, Vopper" (293).
20) So ist er oft in der Situation des „mit Lachen die Wahrheit sagen"; vgl. Rigoletto!
21) „Phantast" im Sinne von fatuitas.
22) So nennt er mit dreisinniger Bezeichnung die höllisch verkleideten Fourierschützen: arme Teufel als Soldaten, arme Teufel als beauftragte Rollen, arme Teufel als betrogene Betrüger; Simplex weiß ja Bescheid, lacht sich ins Fäustchen.
23) Da sagt etwa die Verschwendung einen Satz, der nur mit Simplizianischen Voraussetzungen verständlich ist: „Sollte ich dann allein der Narr sein, mich mit der Wahrheit schleppen ...?" (575).
24) Wir finden folgende Wortverbindungen, die wir wohl als Doppelung von Synonymas betrachten dürfen: Unverstand und Unwissenheit (22), Einfalt und Unwissenheit (91; 119), Einfalt und Torheit (636), einfältiger Tor (Kapitelkopf VI. 14). Demnach wäre ihm Torheit = Einfalt = Unwissenheit = Unverstand, und Simplizius nur der Unverständige. Damit können wir uns nicht zufrieden geben. Und wenn sich stellenweise die Worte Tor und Narr decken, dann können wir darin nur eine Lässigkeit im Ausdruck sehn, denn wesentlich wirken sie sich im Simplicissimus ganz verschieden aus.
25) Der göttliche Bezug des Toren-Begriffes wird z. B. sichtbar an einer Stelle der Mummelsee-Episode (520), da eine Sylphe von der „Torheit, so bei dem babylonischen Turn vorgangen" spricht und sich und sein Geschlecht davon ausnimmt.
26) Grimmelshausen beschreibt diesen Zustand mit spielerischen Worten, — die ein Gryphius'scher Maulheld gedrechselt haben könnte: „Ja ich war so perfect und vollkommen in der Unwissenheit, daß mir unmüglich war zu wissen, daß ich so gar nichts wußte" (11).
27) Vater Einsiedel ist nach langem Leben nicht viel weniger töricht: er trifft mit dem Sohn zusammen, und sie verkennen sich beide. Ein jeder lebt in seiner Vorstellungswelt; das dumme Kind muß den Wolf fürchten, der fromme Mann hört den „Versucher im holen Baum" (24).
28) Der dargestellte Brand eines Hauses verlebendigt sich ihm durch Erinnerung an Erlebtes; er nimmt parteilichen Anteil, geht auf das Bild ein, wird eingesogen in die reproduzierte Wirklichkeit, — will eingreifen, helfen, löschen: „Damit stund ich auf, Wasser zu holen". Diese kleine Szene ist beste Erzählkunst; ich wüßte nur die chinesische Geschichte „Das Bild" (in „Chinesische Geister- und Liebesgeschichten", Ffm. 1920) damit zu vergleichen, die einen jungen Gelehrten tatsächlich eingehen und für kurze Zeit leben läßt in einem Tempelbild.

29) „Wann ich ein Mensch bin, wie du, so müßte ich auch an denen schwarzen Zeilen können sehen, was du kannst."
30) Auch der beschauliche Herzbruder kann nicht als richtiger Welterzieher gelten.
31) Titul sind Torheiten (93), als Cavalier leben ist Torheit (588), Ehrgeiz ist Torheit (329), Tanzen, Sich-Besaufen, sogar Lachen ist Torheit (105; 119; 340). Die schönen Künste sind lauter Vanitäten und Torheiten, leer, eitel und unnütz (146). Ganz besonders ist Buhlen eine Torheit (83; — er spricht von Torheiten seiner Löffelei 327, sieht sich als verliebten Phantasten mit Torheiten beladen 478, richtet vor lauter Torheit gar einen Haushalt ein 480). Torheit ist überhaupt die nur unvollständige Resignation der Welt (— der rechte Einsiedel sollte kein Perspektiv mehr brauchen! 565). Torheit ist alles Wissenwollen, sogar das Fragen nach Graden der Untugenden, letztlich auch das allegorische Hirngespinst (567).
32) Er sieht die Gesellschaft und die Erscheinungen der Welt unvoreingenommen, jugendlich unbelastet, wie sie „an sich selbsten" sind, und sein Ausdruck ist dementsprechend wunderlich. Er hat keine Erwachsenenterminologie. Die Kanzel ist ihm ein Zuber, Kanonen sind hohle Bäume auf halben Wagen (121), Tanz ist ein frühlich-wütendes Bemühen (I. 34), der Offizier ein männisches Weib oder ein weibischer Mann (65) usf. Auf Grund dieser „Eigenheiten" kommt er auch in der Kritik weiter, und vermag auf persönliche Weise einzugreifen, nachzudenken, anzuwenden auf Fälle, die nicht in den Büchern standen.
33) Entschlossenes, männliches Handeln lernt er dann, wenn er am schlechten Beispiel die Relativität weltlicher Wertungen begriffen, — einen untauglichen Herrn gefunden hat (II. 29). Dann entscheidet er gut und darf sich einbilden, „gar wohl gehandelt zu haben" (219).
34) Grammatica, Arithmetica, Musica sind ihm gleich verleidet, Mathematica, Geometrica bald hassenswert, Astronomia und Astrologia delectieren trefflich, aber Raimundi Lulli Kunst übt stärkere Anziehung; Topica, Cabbala, Hieroglyphica ist auch ganz schön, — doch was sind hebräische und ägyptische Weisheiten gegen die fromme Theologia, mit der man Gott liebt und dient!
35) „Mein Knän hatte vielleicht einen viel zu hohen Geist" (10). Bezeichnungen wie sein „trefflich verschlagenes Capitolium" oder sein „tiefsinniger Verstand" (13) sind sicherlich halb ernst gemeint.
36) Ähnlich ergebnislos kommt er aus der Hölle in die „Verkehrte Welt" siebzehn Meilen weit (vier Tag) zurück nach Haus — und beschließt sein Buch mit den Worten: „... aber weder Kräuter noch Wurtzeln in meine Apoteck mitbrachte."
37) Siehe „Deutscher Gil Blas, eingeführt von Goethe" (WA I. 42. I). Vgl. auch Jaspers (180): „Der Mensch ist nicht vollendbar; er muß, um überhaupt zu sein, sich in der Zeit verwandeln zu immer neuem Schicksal. Jede seiner Gestalten trägt in der jeweils von ihm hervorgebrachten Welt von Anfang den Keim des Ruins in sich."
38) 13. II. 1831 zu Eckermann.
39) Annalen „Bis 1780".
40) WA I. 41. I S. 255.
41) dsgl. S. 256.
42) „Der junge Feldjäger" WA I. 42. I. S. 105.
43) Wa I. 42. I „Dtsch. Gil Blas, eingeführt ..."
44) Entgegen der spanischen Tradition, vgl. „Rinconete ..."
45) Er scheint ganz selten durch die Er-Form objektiviert zu werden (72; 230; 394; 397) — in Wahrheit ist er aber dann keineswegs weniger persönlich; „Er" ist offenbar kein Kriterium, sondern nur eine (meist heitere) Variante.

46) Melitta Gerhard schildert ihn innerhalb einer Reihe von „Entwicklungsromanen", die sie mit Wolframs Parzival beginnen läßt; das Reallexikon will „eine innere, psychologisch-wahrhafte Entwicklung" des Helden erkennen.

47) Die Zeit heißt „edel und unwiederbringlich" 563, er wirft sich selber vor: „Ich lebte eben dahin wie ein Blinder" 282, Ich lebte auf den alten Kaiser hinein — usw.

48) Gewitzigt in der Welt, erzählt er von seiner Torenzeit in Hanau: „Ich wünschte, daß jedermann bei meinem Einsiedel wäre auferzogen worden, der Meinung, es würde alsdann auch männiglich der Welt Wesen mit Simplici Augen ansehen, wie ich's damals beschaute" (89). Heute besitzt er Einsicht in die Verschiedenartigkeit der Menschen. ...

49) Die beiden Meister wohnen nah beieinander, doch Simplex gelangte vom einen zum andern auf abenteuerlichem Weg mit der Hauptstation Hanau. Hier reizten ihn zwei Vormünder höchstens durch ihre Negativität zum Positiven. Der Pfarrherr, der den Ratsuchenden schlecht unterwies, der dem Säufer weichen mußte, der christliche Pilulendoktor konnte einem Simplizius nur wenig bedeuten. Der Gubernator spürte zuweilen verwandtschaftliche Regungen, aber im Ganzen war er völlig uninteressiert an der erzieherischen Aufgabe, auch als Onkel blieb er der unpädagogische Kriegs- und Gesellschaftsmann.

50) Er reicht als Mensch und Erzieher kaum höher als der Spessartpfarrer; sein stärkster Ausspruch warnt grob: „er hüte sich vor dem Tier, das Zöpfe hat" (319). Seine kleinen Weisheiten sind sprichwörtlich abgedroschen („Junge Soldaten, alte Bettler" 320).

51) Erziehung ist hier, wie eigentlich in allen ‚Entwicklungsromanen' immer nur Nachwirkung, Nachklang der überweltlichen (transcendentalen) Bestimmung, — kein gegenwärtiger, aufs Leben anwendbarer Besitz.

52) 7. XI. 1816 an Zelter.

53) ‚Resignation' im Goetheschen Sinne (als bewußte ethische Selbstbeschränkung) hat er nicht: Einsiedel vielleicht: er ist überlegen. Simplizius ist am Ende nur enttäuscht: er hat den großen Katzenjammer.

54) Der Pikaro in Paris (IV. 7) ist in gleicher Lage, er nimmt sie nur gewitzigter hin, weil er schon mehr von der Welt weiß. Die Grundtatsachen sind dieselben: der Einzelne steht machtlos vor einer Konvention, vor dem Willen einer Gesellschaft. Am Unwissenden in Hanau läßt diese Grundsituation sich nur reiner abzeichnen.

55) Ein Faktum ist kaum zu beweisen, aber auch unwiderleglich: Simplex bleibt immer noch irgendwie unverdorben, rein, töricht im Gottessinn. Nie ist er des Teufels. Das könnte man religiös deuten als Erlösbarkeit. — Äußere Moral imponiert ihm nicht — deshalb ist er nie dauerhaft fromm (Einsiedeln!); aber ein in ihm verborgenes, „gelegentlich aufblitzendes metaphysisches Daseinsgefühl" (Kommerell) wiegt sein Schelmentum reichlich auf.

56) Herzbruder, der als Charakter Bestimmtere, muß auch konsequenter sein kleineres Leben erfüllen. In gleicher Not des Ertrinkens kommt ihm die Hilfe mehr von innen (er nennt sie nur göttlich) als von einem äußern Zufall. Er tut einige Gelübde (die er dann auch recht treulich hält), glaubt an die Hilfe und kommt ans Ufer, und obwohl er beinah erfriert, verspürt er doch „eine absonderliche Kraft, davonzukriechen" (447). Dann macht er, wie versprochen, seine Wallfahrt.

57) „Ich fahr dahin mein Straßen" ist eine Formel von größter Eindringlichkeit (a. d. Innsbrucklied, um 1500). Wir hören das, sprechen das vor uns hin; Straße fühlt da jeder als Lebensweg (wenn auch vielleicht gegen die Absicht des Dichters).

58) Fritz Strich betont, daß „die Stellung des Menschen zum Tod seine geistesgeschichtliche Stellung mit ganz besonderer Deutlichkeit wiedergibt“ (DVS 1923).

59) Der Säufertod seiner zweiten Frau geht ihm so zu Herzen, daß er sich fast krank darüber lacht (488). Die Eltern der ersten Frau samt dieser selbst werden als unnützer Figurenballast rasch erledigt (— sie gehören einer Schelmenepoche an). Ein geiziger Dragoner macht's kurz — „allermaßen ich in drei Wochen hernach etwas zu begraben hatte“ (221). Soldaten fallen vor seinen Augen in großer Zahl, aber das Phänomen „Kampf“ hebt die Grausamkeit der Einzeltode in eine Sphäre der Gemeinsamkeit; so bleiben auch die Berichte kühl (299; 211). Sechs Soldaten und ein Räuber fallen im Kampf, das wird sehr sachlich geschildert (439, das Wort „Totenreigen“ kommt dabei vor). Herzbruder der Freund wird von Herzen bedauert, — vor allem deshalb, weil er vergiftet wurde. ... (476). Der „liebe alte Herzbruder“ muß leider durch Mörderhand sterben (198), Einsiedel der Vater wird vom „grimmigen unerbittlichen Tod“ weggeraubt und von Herzen beweint (43).

60) vgl. Ehrismann (II. 2. 1. 154): „Das Thema vom Streit zwischen Seele und Leib trifft den Kernpunkt der mittelalterlichen Psychologie, deren Inhalt ein anthropologischer Dualismus ist.“

61) Simplex sinkt vor dem schrecklichen Waldmann zusammen wie eine Marionette, deren Fäden fallen (24).

62) Szene vorm Bett der Obristentochter. Die Fähigkeit zu leiden besiegt hier den Trieb zu handeln und damit die physische Kraft (329).

63) vgl. Anmerkung 9.

64) 495; noch doppeldeutig, auch optisch gemeint — 182; gedenken 495; erwägen 477; sich vor Augen stellen, sich zu Gemüt führen 495; seinen Gedanken Audienz geben 476 — usw.

65) Dem Pfarrer in Lippstadt macht er ein höchst persönliches Bekenntnis: „daß ich weder petrisch noch paulisch bin, sondern allein simpliciter glaube, was die zwölf Articul des allgemeinen heiligen christlichen Glaubens in sich halten“ (322). Jener verlangt Entscheidung, es ist ja alles so sonnenklar, was gibt's da für Schwierigkeiten?

66) „Ich kroch in einen Winkel, stellte über den Wankelmut des Glücks Betrachtungen an ...“ (Lazarillo 142). Das ist ‚schelmische' Resignation: mit dem bessern Leben hat es nie klappen wollen, so gibt man das auf. — Wie verspielt sind Beers adlige Nichtstuer und Zeithaber als Einsiedel! Es ist ihnen gar zu leicht gemacht. Sie könnten ebenso gut Schäfer oder Abenteurer oder etwas anderes werden; sie haben zu wenig zu tun, und werden Don Quixotes mit Bewußtsein, doch ohne Humor. Entsagung? Sie wollen nicht fressen, aber auch nicht fasten: weil „stäthe Mäßigkeit dem Leib und Geist viel besser thut“ (Somm. 23). Sie verachten das Irdische mit malerischen Worten („Die Welt ist ein saurer apffel / wer darein beißen muß / dem werden die Zähne bald stumpff werden“ 60); wer glaubt ihnen die Konsequenz? Sie ziehn sich auf ein Weilchen zurück, um den Weltfreuden dann neuen Geschmack mitzubringen. Daß Romantik die treibende ‚Kraft' ihres Einsiedlertums ist, beweist Herr Friedrich, der erzählt, daß er in seiner Klause auch am Tag Licht brennen mußte, „weil sich wegen vorliegendem Gemäuer / der Tag nicht genugsam hinein werffen konnte“ (68). — Gil Blas sitzt nach mancherlei Auf- und Abstiegen im Gefängnis. Da entsagt er dem mühsamen Leben: er wird eine Hütte kaufen und dort als Philosoph leben — wenn er nur erst draußen ist (II. 155). Hier wie überall: seichter, unpersönlicher Entschluß ohne jede Balance.

67) „Niemand hätte mir glauben können, daß ich bei einem so frommen Einsiedel wäre erzogen worden“ (391).

68) Alt verzichtet (offenbar um seines Aufbauschemas willen) ganz auf das sechste Buch; Stockum-Dam legen ihm größeren Wert bei: Charakter und Richtung der Simplizianischen Entwicklung, heißt es 297, lasse sich erst feststellen, „nachdem man sich die Bedeutung des erst 1669 hinzugefügten sechsten Buches klargemacht hat, das wir wohl als eine organische Ergänzung des als Abschluß nicht ganz befriedigenden fünften betrachten dürfen".

69) „Einmal kam mir's in Sinn, ich sollte den Krieg quittieren, mich irgend hin setzen und mit einem schmutzigen Maul zum Fenster aussehen" (293). Springinsfeld, der Glücksvogel ohne Erfolg, rät das Gleiche: „sollte er anstatt meiner sein, so ließe er den Krieg Krieg sein, setzte sich irgend hin in Sicherheit und ließe den lieben Gott walten" (295).

Benutzte Texte und Literatur.

Vierhundert Schwänke des 16. Jahrhunderts. (Hrsg.: Bobertag, Kürschner Bd. 24.)
Deutsches Leben im Volkslied um 1530. (Hrsg.: Liliencron, Kürschner Bd. 13) cit. Lil.
Des Knaben Wunderhorn. (Hrsg.: Bremer, Reclam Leipzig) cit. Wh.
Die deutschen Gesellschaftslieder (I. II. Hrsg.: Fallersleben, Leipzig 1860) cit. Fall.

*

Abraham a Sancta Clara: Der Narrenspiegel. (Gladbach 1925).
Albertinus: Gusman von Alfarache ... (München 1616 — SB-Ffm. Bibl. Hirz. 165).
Aleman: Guzman de Alfarache. (Leipzig 1801) cit. Gusman.
Amadis (Bibl. d. Lit.Vereins Bd. 40, Stuttgart 1857).
Beer („ein gewisser Joh. Huber"): Der Simplizianische Welt-Kucker oder Abentheurliche Jan Rebhu. (Halle 1677) cit. Rebhu.
Beer („Willenhag"): Die kurtzweiligen Sommertäge ... (1683, SB-Berlin Yu 7861) cit. Somm.
Cervantes: Don Quijote. (Stuttgart 1839—42).
Cervantes: Novellen. (I. II. Hrsg.: Schneider, Insel-Verlag, BDR*).
Fischart: Geschichtklitterung. (Gargantua) (Neudrucke 65—71).
Grimmelshausen: Der abenteuerliche Simplicissimus. (Insel-Verlag, BDR*) cit.: römisch-arabisch = Buch-Kapitel, arabisch allein = Seite.
Grimmelshausen: Werke (1—4, Hrsg.: Borcherdt, Leipzig 1921).
Grimmelshausen: Simplicissimus. (1854 Ffm. nach der Ausg. v. 1670).
Grimmelshausen: Continuationen ... (Mompelgart 1669; SB-Ffm. Bibl. Hierz. 135).
Grimmelshausen: Des abenteuerlichen Simplici Verkehrte Welt. (1672; SB-Ffm. Bibl. Hierz. 129).
Gryphius: Werke. (Kürschner Bd. 29).
Kirchhof: Wendunmuth. (Hrsg.: Oesterley, Bibl. d. Lit. Vereins 95—99, Tübingen 1869).
Lesage: Die Geschichte des Gil Blas von Santillana. (I. II. Insel-Verlag 1908).
Mendoza: Lazarillo von Tormes. (Berlin 1923) cit. Laz.
Moscherosch: Gesichte Philanders von Sittewald. (Kürschner Bd. 32) meist cit. Sold.
Reuter: Schelmuffsky. (Neudrucke 57/58). cit. Schelm.
Schnabel: Insel Felsenburg. (Kürschner Bd. 37).
Ulenhart: Isaak Winckelfelder ... (1724? SB-Ffm. Bibl. G. Freyt. 949).
Wickram: Rollwagenbüchlein. (Dt. Bibl. Bd. 7, 1865).
Wickram: Romane. (Reclam 1935).
Weise: Die drei ärgsten Erznarren (Neudrucke 12—15).
Zesen: Adriatische Rosemund. (Neudrucke 157—63) cit. Rosemund.
Zigler: Asiatische Banise. (Kürschner Bd. 37) cit. Banise.

*

* BDR = Bibliothek der Romane.

Richard Alewyn: Johann Beer. (1932, Palaestra 181).
Johannes Alt: Grimmelshausen und der Simplicissimus. (München 1936).
Arthur Bechtold: Zur Quellengeschichte des Simplicissimus. (Euphorion XIX, 1912).
Arthur Bechtold: Grimmelshausen und seine Zeit. (Heidelberg 1914).
Richard Benz: Die deutschen Volksbücher. (1913).
Karl Bode: Die Bearbeitung der Vorlagen in Des Knaben Wunderhorn. (Palaestra 76, Berlin 1909).
Fr. Brüggemann: Utopie und Robinsonade. (Munker, Forschgn. zur neuer. Lit. Bd. 43/46, 1914).
Leo Cholevius: Die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrhunderts. (Leipzig 1866).
Egon Cohn: Gesellschaftsideale und Gesellschaftsroman des 17. Jhs. (Berlin 1921).
Herbert Cysarz: Vom Geist des deutschen Literatur-Barocks. (DVS 1923).
Herbert Cysarz: Deutsche Barockdichtung. (Leipzig 1924).
Emil Ermatinger: Weltdeutung in Grimmelshausens Simplicissimus. (Leipzig 1925).
Willi Flemming: Die Auffassung des Menschen im 17. Jahrhundert. (DVS 1928).
Käte Fuchs: Die Religiösität des Grimmelshausen ... (Diss. Weimar 1935).
Paul Hankamer: Deutsche Gegenreformation und deutsches Barock. (Epochen d. dtsch. Lit. Bd. II. 2, Stuttgart 1936).
Arnold Hirsch: Bürgertum und Barock im deutschen Roman. (Baer u. Co. Ffm. 1934, UB-Marburg).
Max Kommerell: Volkslied und deutsches Lied. (Ffm. 1933).
Rudolf Lochner: Grimmelshausen, ein deutscher Mensch im 17. Jahrhundert. (Prager dtsch. Stud. 29, Reichenberg 1924).
Heinrich Lützeler: Der Wandel der Barock-Auffassung. (DVS 1933).
Günther Müller: Deutsche Dichtung von der Renaissance bis zum Ausgang des Barock. (Potsdam 1927).
Hubert Rausse: Der spanische Schelmenroman in Deutschland. (Münster. Beitr. z. neuer. Lit.Gesch. 8, 1908).
Hubert Rausse: Zur Geschichte der Simpliciaden. (Zs. f. Bücherfrd. Neue Folge 4,2 1913).
Wolfgang Schuchhardt: Studien zu Grimmelshausen. (Germ. Stud. 57, Berlin 1928).

*

Goethe: besonders Literatur, Ankündigungen, Geleitworte. (WA I. Abth. 41. I bis 42. II).
J. Huitzinga: Herbst des Mittelalters. (München 1931).
J. Huitzinga: Holländische Kultur des 17. Jhs. (Jena 1933).
Karl Jaspers: Die geistige Situation der Zeit. (Göschenband 1000, 1932).
Carl Justi: Diego Velasquez und sein Jahrhundert. (Phaidon 1933).
Max Kommerell: Jean Paul. (Ffm. 1934).
Hans Lipps: Der Soldat des letzten Krieges. (Ffm. o. J.).

Lebenslauf.

Am 14. Juli 1912 wurde ich als Sohn des Volksschullehrers Heinrich Giefer in Frankfurt a. M. geboren. Nach dreijähriger Volksschule, einem Jahr Übergangsklasse und neunjährigem Besuch zweier Reform-Realgymnasien bestand ich Ostern 1931 das Abitur.

Als Studierender der Germanistik blieb ich ein Jahr lang in Frankfurt (1931/32), ging dann für ein Semester nach Wien (1932) und belegte seither — mit zweimaliger Unterbrechung durch berufliche Tätigkeit — vier Semester wieder in Frankfurt (1933/34 und 1935/36). Meine Nebenfächer waren zunächst Psychologie und Kunstwissenschaft, ich vertauschte sie aber im Laufe des weiteren Studiums und vor allem während der Anfertigung vorliegender Arbeit mit Philosophie und Volkskunde.

Meine Lehrer waren in Frankfurt: die Herren Professoren v. Düring, Jantzen, Naumann, Pfeiffer-Belli, Schuchardt, Schultz, z. Strassen, Wertheimer, die Herren Doktoren Kommerell, Schoenberger, Herr Lismann; in Wien: die Herren Professoren Bohatec, Bühler, Ewald, Nadler; in Frankfurt: die Herren Professoren Beutler, Burckhardt, Frobenius, Gumbel, Jantzen, Kirchner, Langlotz, Marr, Reinhardt, Rousselle, Schultz, Schwietering, die Herren Doktoren Kitayama, Kommerell, Mayser, Ting, Weisweiler. Sie haben mich durch mannigfache Anteilnahme und Förderung zu größtem Danke verpflichtet, den ich auch an dieser Stelle aussprechen möchte.